

Erhebt täglich außer Sonntags... Preis pro Nummer...

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgeheiligte Zeit...

Verantwortl. Ausführend. Ant. J. Nr. 4186.

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Donnerstag, den 27. Oktober 1892.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. November eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungspediteure, sowie unsere Expedition, Benthstr. 3, Bestellungen entgegen...

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus, wöchentlich 28 Pfennige.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von 2,20 M. für die Monate November u. Dezember entgegen.

Im Heftchen unseres Blattes veröffentlichen wir den Roman von Guy de Maupassant: „Le Bel-Ami“.

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Gegen die Militärvorlage.

Wie ein Sturmwind braust es durch die deutschen Lande. Von Süd und Nord, von Ost und West erschallt aus allen Theilen des Reichs der Ruf: „Das ist zu arg! Was diese neue Militärvorlage fordert, das kann kein Volk gewähren, ohne sich selbst zu Grunde zu richten.“

Feuilleton.

Abdruck verboten.

57

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

Einsam war es auf diesem Kriegssacker nicht. Viele, viele hatte der Allerseelentag hierhergebracht — aus Freundes- und aus Feindesland — welche gekommen waren, auf der Stätte niederzuknien, wo ihr Liebstes gefallen.

Auf dem Felde selbst sah man von allen Seiten, auf allen Wegen schwarze Gestalten gehen, oder knien — oder mühsam weiter schwankeu, mitunter laut aufschluchzend zum Jammerbrechen.

Wenn jemals das alte Römerwort, das den höchsten Abergwitz bezeichnen sollte: propter vitam vivendi perdere causas — um des Lebens willen des Lebens Quellen zerstören — Wahrheit geworden ist, dann hier: der Militarismus behauptet notwendig zu sein zur Erhaltung des nationalen Lebens, und in Wirklichkeit zerstört er es.

Kein Zweifel, wir stehen am Scheideweg; folgen wir dem Herrn Caprivi, nehmen wir die Militärvorlage an, und mit ihr im Prinzip die weiteren Militärvorlagen, die in ihren Falten verborgen sind, so ist der Bankrott sicher, der wirtschaftliche, der politische, der geistige — Deutschland hat kein Volk mehr, es ist bloß noch eine Kaserne, in der für die Künste des Friedens kein Raum.

Das darf nicht sein! Das soll nicht sein! Der Selbsterhaltungstrieb bäumt sich auf gegen ein solches Beginnen. Das Leben sträubt sich gegen den Tod; und die Dinge haben sich jetzt zur Zwangswahl zugespitzt: Deutschland oder der Militarismus.

Deutschland, mit Ausnahme der winzigen Minderheit, die von dem Militarismus lebt, hat ein Lebensinteresse, mit dem Militarismus zu brechen, sich ihm vom Hals zu schaffen. Nationale Verkümmern und schließlich der Tod — oder weg mit dem Meeresspiegel des Militarismus! Der furchtbare Schwamm, der dem Baum deutschen Volkstums den Saft entzieht, ihn verdorren läßt, muß mit kräftiger, entschlossener Hand abgeschnitten werden, daß der Baum wieder grüne und blühe. Abgeschnitten bis auf den letzten, kleinsten Rest. Denn der Stumpf kann nachwachsen. Und den Militarismus muß man mit Stumpf und Stiel ausröten. Er ist seinem ganzen Wesen nach volksfeindlich.

Hier liegt der einzige Grund, den die Männer des Militarismus dem von uns geforderten System der allgemeinen Volksbewaffnung, dem Milizsystem entgegen zu setzen haben. Für den Zweck der Landesverteidigung — den einzigen Zweck, dessen Berechtigung wir anerkennen, ist das Milizsystem viel besser als das militaristische System der stehenden Heere mit „militärischem Geist“.

„Vielleicht ein Verwandter vom Bräutigam unserer armen Rosa,“ bemerkte ich.

Graf Grünne — Verwundet 3. Juli — gestorben 5. Juli...

Was mag er in den zwei Tagen gelitten haben!... Ob das wohl ein Sohn des Grafen Grünne war, der vor dem Krieg den bekannten Satz geküßert: „Mit Waffen gehen werden wir die Preußen verjagen?“

Wir gehen weiter. Ueberall mehr oder minder hohe, mehr oder minder breite Erdbügel... auch da, wo der Boden nicht erhaben ist, auch unter unseren Füßen modern vielleicht Soldatenleichen...

Immer dichter rieselt der Nebel: „Friedrich — setz doch Deinen Hut auf: Du wirst Dich erkälten.“

Friedrich aber blieb unbedeckt, und ich wiederholte meine Mahnung kein zweites Mal.

Unter den Leidtragenden, die hier umher wandelten, befanden sich auch viele Offiziere und Soldaten; wahrscheinlich solche, die den heißen Tag von Königgrätz selber mitgemacht und jetzt an die Stelle gepilgert waren, wo ihre gefallenen Kameraden ruhten.

Jetzt waren wir an den Platz gelangt, wo die meisten Krieger — Freund und Feind nebeneinander — begraben lagen. Der Platz war — wie ein Kirchhof — unfruchtbar. Hierher strömte die größte Anzahl der Trauernden, denn

Armee der Eidgenossenschaft 201 828 Mann („Auszug“ und „Landwehr“, ersterer die Männer von 20—32, letzterer die von 33—44 umfassend) und der Landsturm 295 600 Mann. Die kleine Schweiz mit ihren drei Millionen Einwohnern stellt also eine Armee von einer halben Million, die für die Verteidigung des Landes sicherlich vollaus so gut ist, wie die gleiche Zahl stehender Truppen.

Komme man nicht mit dem Einwand, die Soldaten der stehenden Heere seien den Milizsoldaten überlegen. Die Geschichte hat das Gegentheil bewiesen.

Die technisch geschulten Armeen sind stets schließlich den Volksarmeen erlegen — die Armeen der österreichischen Ritter und der Burgunder den schweizer Bauern, die Armee Friedrichs des Großen den französischen Freiwilligen, die Armee Napoleons der preussischen Landwehr.

Zu die Einzelheiten der Caprivi'schen Militärvorlage einzugehen, ist — nach vorstehend Gesagtem — überflüssig. Bemerk sei nur noch, daß die ganze politische Voraussetzung, auf welcher die Caprivi'schen Pläne sich stützen, irrig und hinfällig ist — die Voraussetzung, daß Deutschland zum Kampf gegen Frankreich und Rußland sich rüsten, und darum die gleiche Militärvorlage haben müsse, wie Frankreich und Rußland zusammen genommen.

auf dieser Stelle war es am wahrscheinlichsten, daß die von ihnen Beroeinten da begraben seien. An dieser Umsriedung knieten und schluchzten die Veranbten, hier hingen sie ihre Kränze und ihre Grablaternen auf.

Ein großer, schlanker Mann, von vornehmer jugendlicher Gestalt, in einen Generalsmantel gehüllt, kam auf den Tummus zu. Die anderen wichen von der Stelle ehrerbietig zurück, und ich hörte einige Stimmen flüstern: „Der Kaiser...“

„Ja, es war Franz Joseph. Der Landesherz, der oberste Kriegsherr war es, der da am Allerseelentag gekommen war, für seine todtien Landeskinder, für seine gefallenen Krieger ein stilles Gebet zu verrichten. Auch er stand unbedeckt, gebengten Hauptes da, in schmerzgefällter Ehrerbietung vor der Majestät des Todes.“

Lange, lange blieb er unbeweglich. — Ich konnte mein Auge nicht von ihm wenden. Was mochten für Gedanken durch seine Seele ziehen — was für Gefühle durch sein Herz, welches doch — das mußte ich — ein gutes und ein weiches Herz war? Es überkam mich, als könnte ich ihm nachfühlen, als könnte ich gleichzeitig mit ihm die Gedanken denken, die seinen gesenkten Kopf durchkreuzten:

... Ihr, meine armen Tapferen... gestorben... und wofür?... Wir haben ja nicht gesagt... mein Venedig! Verloren... so vieles, so vieles verloren... auch euer junges Leben... Und ihr habt es so opfermüthig hergegeben... für mich... D könnte ich es euch zurückgeben! Ja, für mich, habe ja das Opfer nicht begehrt — für euch, für euer Land, ihr meine Landesklinder, seid ihr in diesen Krieg geführt worden... Und nicht durch mich... wenn es auch auf meinen Befehl geschahen — hab' ich denn nicht befehlen müssen? Nicht

Regierung — nicht einmal die des „großen, alten“ Gladstone. Also falls Rußland uns angreift, haben wir Bundesgenossen, die vollauf im Stand sind, den „Koloß mit ehernen Füßen“ zu Baaren zu treiben, und ihm zur Noth auch die Hülfe zu zerbrechen. Es giebt ja noch eine polnische Frage. Ein deutsches Armeekorps rechtzeitig nach Polen geworfen, mit zehn Millionen Proklamationen des unabhängigen Polens und mit einer halben Million Flinten nebst Munition und dem sonst Erforderlichen — das würde genügen, um „Väterchen“ für längere Zeit, und wohl auch für immer zur Vermunft und zur Ruhe zu bringen.

Genug — die neue Militärvorlage ist durch und durch vom Uebel. Sie nützt nichts und kann nur schaden. Sie erscheint dem Ausland als Zeichen der Schwäche und spornet es zu frischen Kriegsrüstungen an. Sie bedroht unser nationales Dasein. Sie ist gemeinschädlich nach allen Richtungen hin. Sie muß zurückgewiesen werden. Und mehr als das. Das System, aus dem sie hervorgegangen ist, muß beseitigt werden bis auf die letzte Wurzelfaser. Das Vaterland ist in Gefahr — Deutschland, das deutsche Volk muß sich reiten vor der tödlichen Umarmung des Militarismus.

Das deutsche Volk fühlt die Gefahr, welche ihm droht. Und der Sturm, der jetzt schon durch die deutschen Gauen hindurchbraust, er muß — sollten die Urheber der neuen Militärvorlage nicht in letzter Stunde noch einlenken — zum gewaltigen Orkan anschwellen, der Herrn v. Caprivi mit seiner Militärvorlage wegwegt, und hoffentlich auch den Militarismus in seiner Gesamtheit.

Das es so komme, dazu wirkt ein jeder nach Kräften. Wirkt jeder nach Kräften, so wird es so kommen. Fort mit der Militärvorlage! Fort mit dem Militarismus!

Politische Uebersicht.

Berlin, den 26. Oktober.

Dem Bundesrath — schreibt der „Reichs-Anzeiger“ — sind bereits einige Theile des Entwurfs zum Reichshaushalts-Etat für 1893/94 zugegangen; es sind dies: der Etat für den Reichskanzler und die Reichskanzlei, der Etat für die Reichs-Justizverwaltung, der Etat für das Reichs-Eisenbahnamt und der Etat für den Rechnungshof des Deutschen Reichs.

Eine Novelle zum Wuchergesetz liegt dem Bundesrath vor. Das gegenwärtige Gesetz hat folgende Bestimmungen:

Es bedroht die Abnahme von Zinsen für ein Darlehn unter Ausbeutung der Nothlage, des Leichtsinns oder der Unerschlossenheit eines andern bei Ueberföhrung des üblichen Zinsfußes mit Gefängnis und gleichzeitiger Geldbuße bis zu 3000 M., außerdem ist die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zulässig. Gewerbs- oder gewohnheitsmäßiger Wucher wird ebenfalls unter eventuellem Aberkennung der Ehrenrechte mit Gefängnis nicht unter drei Monaten und gleichzeitiger Geldbuße von 150—1500 M. bestraft. Gleiche Strafen treffen diejenigen, welcher mit Bezug auf ein Rechtsgeschäft anderes als ein oder einem dritten Vermögensverhältnisse verschafft, welche in auffälligen Mißverhältniß zu der Leistung stehen, und wer den polizeilichen Anordnungen über das Abhalten von öffentlichen Auktionen und das Verabfolgen geistlicher Getränke während derselben zuwiderhandelt.

Diese Bestimmungen sollen, wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ mittheilt, nach der Novelle durch die Einführung folgender neuen ergänzt werden:

Verträge, welche gegen diese vorgedachten Bestimmungen des Strafgesetzbuches verstoßen, sind ungültig. Alle von dem oder für den Schuldner getheilten Vermögensvortheile müssen zurückgewährt werden und vom Empfangstage ab verzinnt werden. Endlich sind Gelddarlehen verpflichtet, denjenigen, mit welchen sie Geschäfte treiben, für jedes Kalenderjahr binnen drei Monaten nach dessen Schluß einen vollständigen Rechnungsabzug über die nach dem Abschluß der Geschäfte mitgetheilten, anderenfalls tritt Geldstrafe bis zu 500 M. oder Haft ein und Verlust der Zinsen für die Geschäfte, welche in den Rechnungsabzug aufzunehmen waren.

Neu-deutsche Wunder. Einstimmig spricht sich die Presse aller Parteien gegen die Militärvorlage

meinetwillen sind die Unterthanen da — nein, ihretwillen bin ich auf den Thron berufen . . . und jede Stunde wäre ich bereit, für meines Volkes Wohl zu sterben . . . O, hätte ich meinem Herzensdrang gefolgt und nimmer „ja“ gesagt, wenn sie alle um mich herum riefen: „Krieg, Krieg!“ . . . Doch — konnte ich mich widersehen? Gott ist mein Zeuge, ich konnte nicht . . . Was mich drängte, was mich zwang — ich weiß es selbst nicht mehr genau — nur so viel weiß ich — es war ein unüberwindlicher Druck von außen — von euch selber, ihr todtten Soldaten . . . O wie traurig, traurig, traurig — was habt ihr nicht alles gelitten und jetzt liegt ihr hier und auf anderen Wahlstätten — von Kartätschen und Säbelhieben, von Cholera und Typhus hingerafft . . . O hätte ich „nein“ sagen können . . . Du hast mich darum gebeten, Elisabeth . . . O hätte ich's gesagt! Der Gedanke ist unerträglich, daß . . . ach, es ist eine elende, unvollkommene Welt . . . zu viel, zu viel des Jammers! . . .

Immer noch, während ich so für ihn dachte, hastete mein Auge an seinen Jügen, und jetzt — ja es war — zu viel, zu viel des Jammers“ — jetzt bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und brach in heftiges Weinen aus.

So geschah am Allerheiligentag 1866 auf dem Todtenfelde von Sadowa.

Fünftes Buch.

Friedenszeit.

Die Stadt Berlin fanden wir in hellem Jubel. Jeder Ladenschwengel und jeder Sockensticker trug ein gewisses Siegesbewußtsein zur Schau. Wir haben die andern drunter gekriegt: das scheint doch eine sehr erhebende und unter der ganzen Bevölkerung vertheilbare Empfindung zu sein. Dennoch, in den Familien, die wir aufsuchten, fanden wir so manche tiefniedererschlagene Leute, solche nämlich, welche einen unvergesslichen Todten auf den deutschen oder böhmischen Schlachtfeldern liegen hatten. Am meisten fürchtete ich mich, Tante Kornelie wiederzusehen. Ich wünschte, daß ihr herrlicher Sohn Gottfried ihr Abgott, ihr alles gewesen, und ich konnte den Schmerz ermaßen, der die arme beraubte Mutter jetzt erdrücken mußte — ich brauchte mir nur vorzustellen, daß mein Rudolf, wenn ich ihn groß-

aus, so daß man kaum begreifen kann, wie die Regierung die Vorlage überhaupt einbringen kann. Aber die Regierung glaubt an Wunder, und dieser Glaube wird ihr helfen. Ehe wenige Wochen vergehen, wird die große Mehrheit für die Vorlage gestimmt haben und die „Kreuz-Zeitung“, die „Post“, die „Kölnische Zeitung“ und „National-Zeitung“ werden einmüthig über die „Reichsfeinde“ herfallen, welche den allgemeinen Widerstand gegen die Militärvorlage auch bei der Abstimmung beibehalten werden. —

Au eigenen Fleisch müssen sie es empfinden. Die „Kölnische Zeitung“, die voriges Jahr das sogenannte Spionengesetz (Gesetz betreffend den Verrath militärischer Geheimnisse) durch die und dünn verteidigte, ist plötzlich dahinter gekommen, daß es „den Schalk hinter ihm“ hat. Und was die „Kölnische Zeitung“ erleuchtet und belehrt hat, das ist der soeben durch sie selbst geübte „Verrath militärischer Geheimnisse“. Es ist ihr mit einem Mal schwer aus Herz gefallen, daß ihr Redakteur nach jenem Gesetz für die „unrechtmäßige“ Veröffentlichung der neuen Militärvorlage auf längere Zeit ins Gefängniß zu marschiren hätte. —

Internationale Solidarität des Kapitals. Die rheinisch-westfälischen Unternehmerblätter können natürlich auch Vorgänge im Ausland nicht unbefangenen beurtheilen, wenn es sich um einen Kampf zwischen Kapital und Arbeit dreht. Die „Rhein. Westf. Zig.“, das Organ des Herrn Baare, läßt sich zu dem Sieg des Proletariats in Carmaux aus Paris unterm 20. d. M. schreiben: „Wenn der Schiedsspruch des Ministerpräsidenten Loubet so ausfällt, wie jetzt allgemein angenommen wird, und wenn die Kammer das Arbeiterschiedsgerichts-Gesetz in der Form annimmt, welche die Regierung ihm zu geben beabsichtigt, so schlagen die Sozialdemokraten drei Fliegen mit einer Klappe: sie erobern sich erstens die ihnen bisher nur in beschränktem Maße zugänglichen öffentlichen Aemter, namentlich die Verwaltungämter der Gemeinden, deren Ausübung bisher, und sicher zum Wohle der Gemeinden, an eine gewisse materielle Unabhängigkeit geknüpft war. Sie werden diese Aemter dann sehr bald mit Hilfe des allgemeinen gleichen und geheimen Stimmrechts für sich monopolisiren. Sie haben zweitens den ersten, schwersten Schritt gethan, um das Kapital dem Schutze des gemeinen Rechts zu entziehen und dasselbe der Willkür der je nach den Launen des allgemeinen Stimmrechts wechselnden parlamentarischen Mehrheiten zu übergeben, und dieser Mehrheit hoffen sie nicht mit Unrecht immer mehr Herr zu werden. Herr geworden sind sie drittens bereits jetzt der Bergwerke, immer vorausgesetzt, daß die Arbeiter-Schiedsgerichte nach dem Regierungsvorschlage durchgehen.“ Das Baareblatt als Vertreter der „materiellen Unabhängigkeit“ in Gemeinde-Aemtern und des „gemeinen Rechtes“ für jedermann, sowie als Gegnerin jedes „Monopols“ und jeder „Willkür“ — das ist ein Schauspiel für Götter. Die Verzeigerung der Kapitalisten angeht die fortwährende Erfolge der zielbewußten Arbeiter läßt diese Prohemie den tollsten Spott mit der Sprache treiben. Bemerkenswerth ist am ganzen nur die internationale Solidarität der deutschen und französischen Kapitalistenklasse, die natürlich ebensowenig Vaterlandsverrath genannt werden kann, als die Arbeiter-Solidarität fortwährende Vaterlandslösigkeit im Munde dieser Herren ist! —

Ultramontane Sittenzucht. Aus dem Bezirke, der so „schwarz“ ist, daß sich eben zwei Hentrumbänder verchiedener Rouleure in ihm um ein Reichstagsmandat raufen, aus der Domäne Sigl-Rauchenecker kommt folgende ergötzliche Mittheilung:

Eine hoffnungsvolle Jugend wächst in dem badischen Rheinstädtchen Rehl heran. Das Protokoll der dortigen Gemeinderaths-Sitzung vom 11. d. M. giebt davon unter Ziffer 11 folgende Schilderung: „Die Schüler der erweiterten Volksschule haben in ihrem im Rathhause (!) befindlichen Schulzimmer in boshafter Weise durch Hinanzwerfen auf den Marktplatz sämtliche Zintengeschirre vernichtet, die vorhandene Linte ausgehütet, die Kreuze zertrümmert, das Pult des Lehrers auseinandergerissen, die neuen eisernen Oefen in viele Stücke zer schlagen, das Thermometer zerbrochen, kurz, verdrorben, was sie konnten. Da ähnliches schon früher geschehen (!), wurde von dem Vorstehenden der Orts-Schulbehörde die Sache untersucht und die Schuldigen ermittelt. Bei Wiederholung ähnlicher Unarten werden die

gezogen hätte . . . nein, den Gedanken wollte ich gar nicht ausdenken.

Unser Besuch war angefangt. Mit Herzklopfen betrat ich Frau von Tessor's Wohnung. Schon im Vorgimmer bekundete sich die im Hause herrschende Trauer. Der Diener, der uns einleitete, trug schwarze Livree; im großen Empfangszimmer, dessen Schmöbel mit Ueberflügen bedeckt waren, war kein Feuer angezündet und die Spiegel und Bilder an den Wänden waren sämmtlich mit Flor verhängt. Von hier wurde uns die Thüre nach Tante Kornelien's Schlafzimmer geöffnet, wo sie uns erwartete. Dasselbe, ein sehr großer, durch einen Vorhang — hinter welchem das Bett stand — getheilter Raum, diente Tante Kornelie jetzt als beständiger Aufenthalt; sie verließ nie mehr das Hans, außer um allsonntäglich in den Dom zu gehen — und nur selten das Zimmer, nur täglich eine Stunde, welche sie in Gottfried's gewesenen Studierkabinett verbrachte. In diesem war alles auf derselben Stelle stehen und liegen geblieben, wie er es am Tage seiner Abreise verlassen. Sie führte uns im Laufe unseres Besuchs hinein und ließ uns einen Brief lesen, den er auf seine Wappe gelegt:

„Meine einzige, liebe Mutter! Ich weiß ja, meine Herzliebste Du, daß Du nach meiner Abfahrt hierherkommen wirst — und da sollst Du dieses Blatt finden. Der persönliche Abschied ist vorbei. Desto mehr wird es Dich freuen und überraschen, noch ein Zeichen zu entdecken, noch ein letztes Wort von mir zu hören, und zwar ein frohes, hoffnungsvolles. Sei guten Muths: ich komme wieder. Zwei so aneinander hängende Herzen, wie die unsrigen, wird das Schicksal nicht auseinander reißen. Meine Bestimmung ist es, jetzt einen glücklichen Feldzug zu überstehen. Sterne und Kreuze zu erringen — und dann: Dich zur sechsfachen Großmutter machen. Ich lasse Deine Hand, ich lasse Deine liebe sanfte Stirn — o Du aller Mütterchen angebetetstes.

Dein Gottfried.“

Als wir bei Tante Kornelie eintraten, war dieselbe nicht allein. Ein Herr in langem, schwarzem Rocke, auf den ersten Blick als Pastor erkenntlich, sah ihr gegenüber.

Namen der betreffenden Schüler veröffentlicht.“ Daß die Drohung die munteren Knaben abschrecken werde, scheint aber der Gemeinderath selbst nicht zu hoffen, denn er fügt am Schluß hinzu: Die an dieser Schule wirkenden Lehrer sind zu ersuchen, nach Beendigung des Vor- und Nachmittags-Unterrichtes jeweils das betreffende Schulzimmer abzusperren.“

Und das sind die Knaben, die so sehr unter der Fuchtel der katholischen Geistlichkeit stehen, daß sie alltäglich zur Messe in die Kirche marschiren müssen? Die sittliche Wirkung der schwarzen Kirchlichkeit kommt hier in recht erhebender Weise zum Durchbruch; solche Leistungen haben die Sprößlinge sozialdemokratischer Eltern in den Großstädten noch nicht aufzuweisen gehabt. Ja, ja — wir Wilden sind eben doch bessere Menschen! —

Die Garnak'schen können jetzt Farbe bekennen. Der Oberkirchenrath hat zur Feter der Einweihung der wiederhergestellten Schloßkirche zu Wittenberg, die am 31. Oktober stattfindet und zu welcher bereits eine bedeutungsvolle Rede des Kaisers als summus episcopus (oberster Bischof) angekündigt ist, einen Erlaß veröffentlicht, in welchem es heißt:

„Unser Kaiser, der starke Schirmherr unserer theuren evangelischen Landeskirche, wird vor und mit allen Versammelten an diesem Festtage an der Geburtsstätte der Reformation zu ihren heiligen Gütern in innigem Gebete zu Gott dem Herrn sich bekehnen. Es genügt sich, daß bei diesem Freuden- und Dankfeste unserer Kirche auch die Diener am Wort und unser ganzes evangelisches Volk mit seinem Könige sich vereine in dem Bekenntniß zu dem die gesammte Christenheit verbindenden Glauben an Jesum Christum den Mensch gewordenen Gottessohn, den Bekreuzigten und Auferstandenen — sowie in der Hoffnung, allein durch diesen Glauben gerecht und selig zu werden — und in der Bitte, daß unserm Volke die Segnungen der Reformation erhalten werden. Gottesfurcht, Nächstenliebe und Unterthanentreue bei uns sich mehre und uns und allen unseren Mitchristen durch Jesum Christum ein seliges Ende beschert werde.“

Ein allgemeiner Gottesdienst ist zu diesem Tage anberaumt, und da werden wir das Schauspiel wieder erleben, daß alle die protestantensvereinlichen und freisinnigen Prediger vor ihrer Gemeinde verkünden, was sie selbst kaum glauben. Um den Kampf um die Bekenntnisfreiheit mit Erfolg zu führen, ist die erste Voraussetzung, daß man den Muth des Bekenntnisses hat. —

Mit der ungarischen Krisis, die wir vorgestern erwählten, beschäftigt sich gegenwärtig die ganze Presse. Es ist auch eine merkwürdige Geschichte. Genet und Oser in einem Athem zu feiern, wird den Ungarn zugemuthet. Das zu Ehren der Kämpfer von 1848 und 1849 errichtete Gönveddenkmal soll nächstens enthüllt werden und hat der Kaiser seine Theilnahme zugesagt. Um diesem Schritt des Kaisers eine gewisse Beschämung zu ersparen, wurde im ungarischen Abgeordnetenhaus der Vorschlag gemacht, gleichzeitig an dem Denkmal des im Kampfe gegen die Ungarn gefallenen Generals Genzi, das unweit des Gönveddenkmals sich befindet, einen Kranz nieder zu legen. Damit sollte gemessen werden der Schleier der Vergessenheit über die früheren Kämpfe gelegt werden. Dieser Vorschlag rief einen Sturm des Unwillens hervor. Als der Baron Friedrich Rodmannitzky, 1848 selbst als Gönved-Offizier gegen die Kaiserlichen kämpfend, für die Guldigung am Denkmal Genzi's eintrat und den Ausspruch that: „Wenn General Genzi gefehlt hat, dann hat er alles gefehlt, indem er sich unseren Kugeln gegenüberstellte und durch diese getödtet wurde!“ da rief das Mitglied der Unabhängigkeitspartei, Joltan Agron ihm zu: „Das thut auch der Räuber!“ und Graf Agor Kolosy sagte den Ausruf hinzu: „Dann hat auch Spanga gefehlt!“

Die „Kreuz-Zeitung“ giebt ihrer Wuth hierüber in einem Leitartikel: „Ein österreichischer Feldgeneral und ein — Raubmörder“ Ausdruck. Dieser Vergleich eines k. k. österreichischen Generals mit Spanga, einem berüchtigten Raubmörder, geht der „Kreuz-Zeitung“ gegen den Strich. Eine unbefangene, objektive Würdigung ist bei diesem Blatte selbstverständlich ausgeschlossen. Die Einwilligung in die Ehrenbezeugung für Genzi würde gleichbedeutend mit der Ungarn würdigen damit sich selbst als Verbrecher bezeichnen haben, die nur der Huld des Kaisers ihre Aufnahme in

Die Tante erhob sich und kam uns entgegen; der Pastor stand gleichfalls von seinem Sige auf, blieb aber im Hintergrunde stehen.

Was ich erwartete, geschah: als ich die alte Frau umarmte, brachen wir beide, sie und ich, in lautes Schluchzen aus. Auch Friedrich blieb nicht trockenem Auge, indem er die Trauernde an sein Herz drückte. Gesprochen wurde in dieser ersten Minute gar nichts. Was man sich in solchen Augenblicken — beim ersten Wiedersehen nach einem schweren Unglücksfall — zu sagen hat, das drücken Thränen vollständig aus . . .

Sie führte uns an ihren Sitzplatz zurück und wies uns nebenstehende Sessel an. Dann, nachdem sie die Augen getrocknet:

„Mein Neffe, Oberst Baron Tilling, — Herr Militär-Oberjunker und Konfistorialrath Müller,“ stellte sie vor.

Stimmlose Verneigungen wurden gewechselt.

„Mein Freund und geistlicher Berater,“ ergänzte sie, „der es sich angelegen sein läßt, mich in meinem Schmerz aufzurichten —“

„Dem es aber selber noch nicht gelungen ist, Ihnen die richtige Ergebung, die richtige Freudigkeit des Kreuztragens beizubringen, geschätzte Freundin,“ sagte Jener. „Warum mühte ich eben einen neuerlichen, so mütterlichen Thänenergüß sehen?“

„Ach, vergeihen Sie mir! Als ich meinen Neffen und seine liebe junge Frau zum letzten Male sah, da war mein Gottfried —“ Sie konnte nicht weiterreden.

„Da war Ihr Sohn noch auf dieser sündigen Welt, allen Versuchungen und Gefahren ausgesetzt, während er jetzt in den Schooß des Vaters eingegangen ist, nachdem er den rühmlichsten, seligsten Tod für König und Vaterland gefunden hat.“ Sie, Herr Oberst,“ wandte er sich nun an meinen Mann, „der Sie mir eben auch als Soldat vorgestellt wurden, können mir helfen, dieser gebenedeten Mutter den Trost zu geben, daß das Schicksal ihres Sohnes ein nebenwärtiges sei. Sie müssen es wissen, welche Todesfreudigkeit den tapfern Krieger besetzt — der Entschluß, sein Leben auf dem Altar des Vaterlandes zum Opfer zu bringen, verküht ihm alles Scheideweg, und wenn er in Sturm

Graden danken. Wozu dann noch die besondere Komödie des Honveddenkmals? Die Ungarn mögen die ihnen 1849 zugefügte Schmach vergeben, sie mögen sie historisch geläutert sein lassen, aber es hiesse diese Schmach erneuern, wenn sie in der Feier des Andenkens ihrer heldenhaften Kämpfer deren Denkmäler, den Jellachich's, Paskiewitsch's und Haynau's, noch besondere Ehrenkränze darbrächten. —

Der Kadavergeruch, der von Rußland ausgeht, wird nunmehr wohl kräftig genug sein, auch bis nach Frankreich zu dringen. Wenn auch das chauvinistische Frankreich befangen genug war, den Wind nicht zu verstehen, den nützlich der Baron Rothschild durch seinen Rufus an die russischen Pumpunterhändler gab, so lassen die offiziellen Daten des soeben veröffentlichten Staatshaushalts-Gesetzes auch dem blödesten Beobachter keinen Zweifel mehr übrig, daß Rußland mit geschwellten Segeln dem Bankrott entgegensteuert. 180 Millionen Fehlbetrag weist der Etat auf, obwohl nur 47 Millionen vorgezogen waren. Jetzt begreift man alles! — Sowohl die Eile, welche das Kaiserreich haben mußte, einen Pump zu wagen, als die Hartgesottenheit des Rothschild, der trotz einer in der Finanzgeschichte geradezu unerhörten Vermittlerprovision von 7 pCt. die russischen Unterhändler heimführte.

Der Wiedemann, dessen Ehre seine Millionen sind, will die Ehre seines Hauses eben nicht in einem Lande engagieren, dessen innerer und äußerer Zusammenbruch nur mehr eine Frage der Zeit ist, und nicht langer Zeit.

Einstweilen behilft sich Väterchen — echt russisch — damit, daß er die Notenpressen verstärkt arbeiten läßt. Das ist billig und bequem. Fragt sich nur, wie lange der Schwindel verfangen wird. Man entnimmt sich noch des Hundbuchs, den der vorige Inhaber des Finanzministeriums; mit Europa trieb, indem er die Legende von fabelhaften Goldschätzen verbreitete, welche Rußland angehäuft und unabhängig von Europa gemacht haben sollte. Immerhin war dieser Finanzminister nur Gaukler und Spekulant, während sein Nachfolger Diener des blanken Schwindels ist. Ausgestattet mit der unbefchränkten Vollmacht Väterchens, entnimmt der treue Diener seines Herrn diese 180 Millionen Defizit dem „Staatskassach“ und den Staatskassach hinwiederum füllt er mit Bankbillets, die er je nach Bedarf drucken läßt. Die Heuchelei ist in dem klassischen Lande der Lüge eben salonsfähig.

Daß dieses jüdische Rußland ein Kadaver ist, das sollte doch unseren westlichen Nachbarn nachgerade zum Bewußtsein kommen. —

Von den Wilden. Welcher Unterschied zwischen unseren zahmen und einem wilden d. h. freien Staate besteht, das erhellt so recht deutlich aus folgender Notiz eines schweizerischen Blattes, des „Basler Volksfreunds“:

Staatsarbeiter. Der unermüdete Arbeitersekretär Dr. Wastli hat nun auch die Arbeiter der eidgenössischen Waffenfabrik Bern gemeinschaftlich organisiert. Es ist außerdem die Gründung eines über die ganze Schweiz sich erstreckenden Bundes der staatlichen Arbeiter in Aussicht genommen. In welchem Geiste die Organisation betrieben wird, zeigen die nachfolgenden Bestimmungen aus den Statuten der Berner Waffenfabrikarbeiter-Gewerkschaft:

- § 1. In Betracht ziehend:
1. daß der die arbeitende Klasse knechtende Kapitalismus auch in den vom Staate betriebenen Unternehmungen seinen Geist und Einfluß geltend macht;
 2. daß dieser Geist und Einfluß darin sich manifestiert, daß auch in den Verhältnissen unseres demokratischen Staates Verhältnisse existieren, welche für den freien Bürger unwürdig sind, indem die ganze Fabrikordnung, Disziplin und Arbeitsverhältnisse nicht auf der Einigung der Bürger und auf demokratischer Grundlage beruhen, sondern nur auf der Basis des Absolutismus der Drogenungen und Einschüchterungen der Leitung und ihrer Unterorgane einseitig und Angst und Furcht der Arbeiterschaft andererseits;
 3. daß diese ungesunden Verhältnisse noch unerträglich werden durch die hieraus folgende Entwicklung des Krieger- und Demunziantentums;
- vereinigten sich die in der eidg. Waffenfabrik arbeitenden Bürger, gestützt auf Art. 56 der Bundesverfassung, zu einer Gewerkschaft, welche eine geschlossene Stellung gegen die obgenannten, den freien Geist der Schweizerbürger erniedrigenden Auswüchse des Kapitalismus nehmen wird.
- § 2. Die Vereinigung der Arbeiter der eidg. Waffenfabrik in Bern wird bestrebt sein

der Schlacht, beim Donner der Geschütze sinkt, so erwartet er, zu der großen Armee versetzt zu werden und dabei zu sein, wenn der Herr der Heerschaaren droben Heerschau hält. Sie, Herr Oberst, sind unter Jenen zurückgekehrt, welchen die göttliche Vorsehung den gerechten Sieg verliehen.

Verzeihen Sie, Herr Konfistorialrath — ich habe in österreichischen Diensten gestanden —

„O, ich dachte . . . Ah so . . .“ entgegnete der Andere ganz verwirrt. „Nur eine prächtige, tapfere Armee, die österreichische.“ — Er stand auf. „Doch ich will nicht länger stören . . . die Herrschaften wollen gewiß von Familienangelegenheiten sprechen . . . Leben Sie wohl, gnädige Frau — in einigen Tagen will ich wieder kommen . . . Bis dahin erheben Sie Ihre Gedanken zu dem Allerbarmer, ohne dessen Wille kein Haar von unserem Haupte fällt und welcher Jenen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen läßt, auch Trübsal und Leid, auch Noth und Tod. Ich empfehle mich ergebenst.“

Seine Tante schüttelte ihm die Hand:

„Soffentlich sehe ich Sie bald? Recht bald, ich bitte.“

Er verneigte sich gegen uns alle und wollte der Thüre zuschreiten.

Friedrich aber hielt ihn auf:

„Herr Konfistorialrath — dürfte ich eine Bitte an Sie richten?“

„Sprechen Sie, Herr Oberst.“

„Ich entnehme Ihren Reden, daß Sie ebenso sehr von religiösem, wie von militärischem Geiste durchdrungen sind. Da könnten Sie mir einen großen Gefallen erweisen.“

„Ich horchte gespannt auf. Wo wollte Friedrich nur hinaus?“

„Meine kleine Frau hier,“ fuhr er fort, „ist nämlich mit allerlei Skrupel und Zweifel erfüllt . . . sie meint, daß vom christlichen Standpunkte aus der Krieg nicht recht zulässig sei.“

(Fortsetzung folgt.)

1. die Mitglieder zur Ordnung, Disziplin und Fleiß, Solidität, Bildung und Geselligkeit und anderen republikanischen Tugenden anzuspornen;
 2. die eidgenössische Waffenfabrik bezüglich der Arbeitsbedingungen auf demokratische Basis überzuführen und damit zu einer Musterfabrik zu gestalten;
 3. in Verbindung mit anderen Arbeitervereinigungen der eidgenössischen, kantonalen und ähnlichen Verhältnissen als Pioniere der schweizerischen Arbeiterbewegung aufzutreten.
- § 3. Die Gewerkschaft wird vorläufig auf 2 Jahre gegründet. Jedes Mitglied verpflichtet sich, diese Zeit treu auszuhalten.

Ein deutscher Staatsarbeiter, der dies liest, wird die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Wenn er sich herausnimmt, einem selbständigen Fachverein beizutreten, würde er sofort gemahregelt. Und in dieser wilden Schweiz dürfen die Staatsarbeiter nicht bloß einer selbständigen Organisation beitreten, sondern für diese Organisation wird auch noch obendrein durch einen Staatsbeamten agitiert! Wunder über Wunder. —

Schweiz. Die Arbeitervereine und die sozialdemokratische Partei Genfs stellten für die Großratswahlen ein Programm auf, das folgende Hauptpunkte umfaßt: Obligatorische und unentgeltliche Alterskasse, Ausdehnung des Fabrikgesetzes auf die Kleinindustrie, unentgeltliche Schul- und Lehrmittel, unentgeltliche Begräbnisse, Wahlen der Richter und der Ständeräthe durch das Volk, Trennung von Kirche und Staat und Verwendungs des Kulturbudgets zur Gründung von Alterskassen, Minimalarbeitslohn, Versorgung verwahrloster Kinder durch den Staat, Bau von Arbeiterhäusern. —

Frankzösische und deutsche Sozialisten. Die „Kölnische Volks-Zeitung“ antwortet auf unsere Notiz in Nr. 248 des „Vorwärts“ (vom Sonnabend):

Wenn der „Vorwärts“ die Zeitungen etwas genauer läse, würde er unter dem 28. September d. J. in Nr. 557, zweites Blatt der „Kölnischen Volks-Zeitung“ gelegentlich einer Besprechung des Diebstahls des Kuffens in Marseille auf folgende Sätze gestoßen sein: Als auf dem Parteitag in Halle vor zwei Jahren ausländische Sozialistenführer herbeieilten, um unseren Sozialdemokraten zur Aushebung des Sozialistengesetzes Glück zu wünschen, hat der Parteisekretär der französischen Marxisten, Jules Guesde, annähernd dieselbe Rede gehalten, wie jetzt Diebstecht in Marseille. Und der französische Abgeordnete Ferroul schloß seine Hallenser Rede: Es lebe die Internationale der Arbeiter, die in offenem und unablässigem Kampfe steht gegen die Internationale des Kapitalismus und Despotismus. Wir wollten damit beweisen, daß die internationale Verbrüderung auf derartigen Kongressen eine alte Geschichte ist. Das unerklärliche physiologische oder psychologische Wunder“ möge also der „Vorwärts“ nur getrost bei sich selber suchen und künftig nicht so ins Blaue hinein polemisieren. Im übrigen wäre noch zu bemerken, daß die Verbrüderung französischer Marxisten an dem Berliner Parteitag noch kein vollständiger Beweis für die Verbrüderung der französischen mit den deutschen Sozialisten wäre. Dieser Beweis wäre erst geführt, wenn sich auch Vertreter der übrigen französischen Sozialistenparteien Frankreichs (Broussisten, Alleanisten, Blanquisten und wie sie alle heißen) an der Berliner Verbrüderung beteiligen wollten. Daran denkt aber wohl auch der „Vorwärts“ nicht. Magt doch erst heute wieder die „Volks-Zeitung“ in einer Korrespondenz aus Frankreich über die „ungeheure Zersplitterung der sozialdemokratischen Kräfte Frankreichs.“

Daß die „Kölnische Volks-Zeitung“ in einem früheren Artikel der Anwesenheit Guesde's und Ferroul's in Halle erwähnt, und auch gesagt hatte, daß beide sich damals wesentlich ebenso ausgesprochen haben, wie Diebstecht in Marseille, ist richtig und war von uns nicht übersehen worden; läßt aber die zweite Notiz nur um so auffallender, und das „physiologische oder psychologische Wunder“ nur in noch größerer Beleuchtung erscheinen.

Was die „Broussisten“, Alleanisten und Blanquisten“ betrifft, so sind die „Broussisten“, deren Zahl jedoch eine verschwindend kleine ist, allerdings noch, zum Theil wenigstens, im chauvinistischen Fahrwasser, allein die Alleanisten, die das Gros der ehemaligen Broussisten bilden, stehen auf demselben internationalen Boden wie wir und haben sich ausdrücklich mit Diebstecht's Marceller Rede voll und ganz einverstanden erklärt. Das Gleiche gilt von den Blanquisten, mit denen wir schon 1889 auf dem Pariser Kongress brüderlich Hand in Hand gingen. Vaillant, einer ihrer Hauptwortführer, der die deutsche Sozialdemokratie in Deutschland selbst kennen lernte und bereits dem Kongress von Stuttgart 1870 als Genosse beizuhöte, ist für die Verbrüderung der deutschen und französischen Sozialisten hervorragend thätig gewesen, und uns und vielen unserer dortigen Genossen seit Jahrzehnten innig befreundet. Daß die verschiedenen Fraktionen der internationalen französischen Sozialdemokratie noch nicht so organisch verschmolzen sind, wie in Deutschland die „Lassalleaner“ und „Eisenacher“ sind, allerdings wahr, wird aber nicht mehr lange wahr sein. —

Ein Sedan des französischen Chauvinismus — und zwar ein Sedan ohne Kampf. Die Leser erinnern sich der Interpellation des boulangistischen Großmauls Millevoye, der wegen der Diebstecht'schen Reise nach Frankreich Lärm schlugen und den Nachweis liefern wollte, daß nicht bloß die deutsche, sondern die gesammte internationale Sozialdemokratie im Solde der deutschen Reichsregierung stehe. Diese blödsinnige Auffassung — die bekanntlich auch von Burschen wie Protot und Rochefort getheilt oder wenigstens ausgesprochen wird — hat aber in Frankreich so wenig Anklang, und die Interpellation des Herrn Millevoye eine so ungünstige Beurtheilung gefunden, daß dieser Herr am Tage, wo die Interpellation in der Kammer verhandelt werden sollte, sich krank meldete und die Verhandlung auf den St. Nimmerleinstag hinausgeschoben hat.

Unsere französischen Genossen lassen den Herren aber nicht so leicht den Kauf durchschlüpfen und veröffentlichen jetzt im „Socialiste“ das zur Widerlegung des Millevoye'schen Aberglaubens gesammelte Material. —

Aus Carmaux. Der Minister Doubel hat in Anwesenheit der Ausständigen seinen Schiedspruch gefällt: Calvoigne wird in seinen Posten als Arbeiter der Gruben-Gesellschaft wieder eingesetzt, für die ganze Dauer seiner Amtsbüthigkeit als Maire von Carmaux wird demselben aber Urlaub erteilt; die Grubengesellschaft nimmt alle streikenden Arbeiter mit Ausnahme der durch den Gerichts-hof von Albi verurtheilten wieder in Arbeit. Der Gruben-verwalter Humblot wird nicht entlassen. —

*) Daß es in unserer Notiz hieß „Kölnische Zeitung“ war natürlich nur ein Druckfehler.

Parteinachrichten.

Delegirtenwahlen zum Berliner Parteitag. (Schluß bei Stuttgart: Geiger, 1. pflz. Wahlkreis (Frankenthal): Ehrhardt, Langenbühlau: Feldmann. Jhrhoe: Riß, Elmhorn. Schöningen: Waffermann. Magdeburg: Kleeß, Rürnberg: Löwenstein.

In Magdeburg wurde in einer Parteiversammlung von Genossen Maraut der Antrag gestellt, der Parteivorstand solle zur Bearbeitung einer umfassenden Arbeitslosenstatistik veranlaßt werden. Der Antrag wurde von Kleeß bekräftigt, von Pantau und Lutz jedoch mit dem Hinweis auf die gewaltigen Kosten, die Lutz auf 300 000 M. beziffert, sowie mit dem Hinweis auf den Mangel der zur Bearbeitung geeigneten Personals widerlegt. Umfassende Statistiken ließen sich, wenn sie wissenschaftlichen Werth haben sollten, nur durch staatliche Erhebungen schaffen. Anders wäre es jedoch, wenn unsere parlamentarischen Vertreter darauf einwirken wollten, das neu gegründete arbeitsstatistische Amt auf die Nothwendigkeit einer Arbeitslosenstatistik, die sich am besten zugleich mit einer Volkszählung verbinden lasse, hinzuweisen.

Betheiligung an der Gemeinderathswahl beschlossen die Arbeiter Finthens.

Die Sozialdemokraten Erfurts stellten für den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen als Kandidaten für die dritte Abtheilung folgende Parteigenossen auf: Schneidermeister Paul Reichhaus, Tischlermeister Eduard Fritsch, Redakteur Gustav Halle, Schneidermeister Gottfried Dunder, Redakteur Mathias Galdenberg.

In Weihenfeld siegten bei den Gewerbegerichtswahlen der Arbeitervertreter der zweiten Gruppe (Baugewerbe) die Gewerksvereiner mit 19 Stimmen gegen 18 Stimmen der Sozialdemokraten. Die Kandidaten der sogenannten „Arbeitgeber“ wurden in des Wortes doppelte Bedeutung einstimmig gewählt, denn es wurden in dieser Klasse nur zwei Stimmen abgegeben, von denen eine unglücklich war. Der Zeiger „Volksbote“ bemerkt darüber: „In der geradezu erschreckend schwachen Betheiligung auf beiden Seiten sieht man, wie sehr die Arbeiter des Baugewerbes noch der Aufmunterung bedürfen.“

Die polnischen Sozialdemokraten Breslaus haben den von ihnen geplant gewesenen Verein nunmehr errichtet.

Der Angsburger sozialdemokratische Wahlverein ersuchte den Magistrat, im Interesse der Arbeiter mehrere aufeinander folgende Sonntage zu bestimmen, an welchen dieselben zwecks Theilnahme an der Landtagswahl den Versammlungsort verlassen können. Der Magistrat ist diesem Ersuchen nachgegeben, indem er den ersten Sonntag jeden Monats hierfür festsetzte.

Der Stuttgarter Gemeinderath hatte es abgelehnt, für eine sozialdemokratische Volksversammlung die städtische Reithalle zur Verfügung zu stellen, weil durch die Versammlungsbesucher der Lohbelag leiden könnte, und der wüthendberäthige Gartenbauverein in hätte eine Ausstellung in der Reithalle veranstalten werde, die deren Vermietung für andere Zwecke nicht mehr gestatte. Das beschloßen die Stadtväter am 18. September. Am 20. Oktober wurde man sich aber schon einig, die Halle nicht nur dem Gartenbauverein für die Zeit vom 9.—21. November zu überlassen, sondern man vermietete sie vom 20. Oktober an dem Hippodrombesitzer Bachmann auf die Zeit von 2 Wochen. Entweder wird durch die Pferdebändgerei des Herrn Bachmann der Lohbelag besser oder der „Vorwärts“ hatte recht, als er neulich, anlässlich des Wien-Berliner Diskurs, sagte, unsere moderne Kultur liege unter dem Pferd.

Bürgerlicher Vorkost. In Gethstedt ist, wie das Volksblatt für Anhalt berichtet, unser Parteigenosse Peter Künzler, welcher dort die „Haberstädter Sonntags-Zeitung“ austrug, von dem Zigeleibesitzer Kirchberg entlassen worden, weil dieser fürchtete, es würden ihm andernfalls seine Steine von der gewerkschaftlichen Hütte abgenommen werden.

Bürgermeister Reinhardt in Staßfurt hat gegen den „Vorwärts“ und das Volksblatt für Anhalt“ Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. Er findet die Beleidigung in den Artikeln, die wegen seines Vorgehens gegen unsere Parteigenossen veröffentlicht wurden.

Auf der Konferenz der Parteigenossen des 1. pflz. Wahlkreises, die am Sonntag in Frankenthal tagte und aus 18 Orten durch 32 Delegirte besetzt war, wurde konstatiert, daß der Beserker des dort eingeführten Partei-Organs, der Mannheimer „Volksstimme“, sich beträchtlich vergrößert hat, so daß die Veranstaltung einer eigenen Ausgabe der „Volksstimme“ für die Pfalz in nicht ferne Aussicht steht.

Von der Cholera.

Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt vom 25. bis 28. Oktober, Mittags, gemeldete Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle:

Staat und Bezirk	Ort	Datum:			
		22./10.	23./10.	24./10.	25./10.
		erkrankt	gestorben	erkrankt	gestorben
Hamburg.	Hamburg.	4	—	2	6
	Schleswig.	2	1	1	1

Hamburg, 26. Oktober. Amlich werden 6 Cholera-Erkrankungen und 1 Todesfall gemeldet, davon entfällt auf gestern 1 Erkrankung. Die Transporte betragen 1 Kranken und 2 Leichen. In zwei am 22. Oktober gemeldeten Fällen hat nachträgliche Untersuchung ergeben, daß keine asiatische Cholera vorlag.

Pest, 25. Oktober. Von gestern Abend 6 Uhr bis heute Abend 6 Uhr sind hier 17 Personen an Cholera erkrankt und fünf gestorben.

Rußland. Aus Thorn wird der „Vossischen Bz.“ telegraphisch gemeldet: Der Staatskommissar für das Wechselgebiet veröffentlicht über den Stand der Cholera-Epidemie in Russisch-Polen nachfolgende Zahlen: vom 14. bis 17. Oktober: im Gouvernement Kiew 41 Erkrankungen und 33 Todesfälle; im Gouvernement Radom 64 Erkrankungen und 27 Todesfälle; vom 16. bis 19. Oktober: im Gouvernement Lublin 187 Erkrankungen und 86 Todesfälle; im Gouvernement Siedlee 127 Erkrankungen und 78 Todesfälle; vom 18. bis 22. Oktober: in der Stadt Warschau 16 Erkrankungen und 6 Todesfälle. Diese Zahlen bezeichnen für die Gouvernements Kiew, Radom und Lublin eine geringe Abnahme, für Siedlee eine Zunahme der Seuche.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Donnerstag, den 27. Oktober:
Opernhaus. Carmen.
Schauspielhaus. Der Widerspenstigen Zähmung.
Leistung-Theater. Die Orientreise.
Deutsches Theater. Der Misanthrop.
Berliner Theater. Das Käthchen von Heilbrunn.
Wagner-Theater. Eine leichte Person.
Sallealliance-Theater. Pandora oder: Götterjungen.
Broll's Theater. 2. Akt Migeletto, 2. Akt Barbier von Sevilla, 3. Akt Lucia von Lammermoor.
Residenz-Theater. Im Pavillon. (Le Partum).
Friedrich-Wilhelmstadt-Theater. Die schöne Helena.
Thomas-Theater. Onkel Bräutigam.
Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.
Alexanderplatz-Theater. Berliner Gigerln.
National-Theater. Bineta.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Hausmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.
Die wilde Madonna.
Gesangsposse in 3 Akten von L. Trostow.
Couplets von G. Göran. Musik von G. Stoffsens. Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn Lütkenmeyer in Coburg.
In Scene geht von Adolph Ernst.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Alexander-Platz-Theater.
Sonntag, den 28. Oktober 1892:
Nachm. 3 1/2 Uhr.
bei ermäßigten Preisen:
Tannhäuser.
Posse mit Gesang
in drei Akten und vier Bildern
bearbeitet von R. Sybel.
Koffen-Eröffnung Nachmittags 3 Uhr.
Abends 7 1/2 Uhr:
Berliner Gigerln.
Montag, 7 1/2 Uhr: Berliner Gigerln.

American-Theater.
Neu! Die Trockenwäner,
oder „Das Kind in der Nominade“,
parodistisch-realistischer Vorgang
im Keller, beobachtet von Hof aus,
von Oscar Wagner. Hauptrolle:
Der urkomische Fendler.
Jeden Abend jubelnder Beifall.
Der feine Reiserer.
Berliner Lokalposse von O. Wagner.
Neu! Die Wiener Original-
Soubrette
Clotilde Kowala.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 75 Pf.
Sonntag 6 Uhr.

Passage-Panoptikum.
Fuß!!
Ein Riesen-
Kind!!!
Ohne Extra-Entrée.
von 11-1 und 4-9 Uhr.

Castan's Panoptikum.
Sensationell!
Prinzess Topase.
Vorstellungen 11-1 und 4-9 1/2 Uhr
stündlich.
Ohne Extra-Entrée.
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.
Vereinszimmer mit Piano, auch
3. Jahst. zu verg. Royer, Nauystr. 74.
Ein gut gehendes Milch- u. Borkost-
Geschäft mit Brot-Niederlage der Ge-
nossenschafts-Bäckerei ist wegen an-
derer Unternehmen sofort preiswerth
zu verkaufen. Näheres bei F. W. S. S.,
Lübeckstr. 8, Zigarrenladen. [27456]

Verlag des „Vorwärts“

Berliner Volksblatt
Berlin SW., Southstrasse No. 2.

Denjenigen Genossen, welche sich über die Geschichte unserer Partei orientiren wollen, empfehlen wir für den bevorstehenden Parteitag die älteren Kongressprotokolle:

Protokoll des Kongresses der Deutschen Sozialdemokratie, Abgehalten auf **Schloss Wyden** in der Schweiz vom 20.-23. August, 51 Seiten. Preis 20 Pf.

Protokoll über den Kongress der Deutschen Sozialdemokratie in **Kopenhagen**, Abgehalten vom 29. März bis 2. April 1883, 88 Seiten. Preis 20 Pf.

Verhandlungen des Parteitags der Deutschen Sozialdemokratie in **St. Gallen**, Abgehalten vom 2.-6. Oktober 1887, 80 Seiten. Preis 25 Pf.

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Abgehalten zu **Halle a. S.** vom 12.-18. Oktober 1890, 318 Seiten. Preis 50 Pf.

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Abgehalten zu **Erfurt** vom 14.-20. Oktober 1891, 368 Seiten. Preis 50 Pf.

Protokoll des Internationalen Arbeiter-Kongresses zu **Paris**, Abgehalten vom 14.-20. Juli 1889, Deutsche Uebersetzung. Mit einem Vorwort von Wilhelm Liebknecht, 133 Seiten. Preis 25 Pf.

Protokoll der Verhandlungen des ersten Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands, Abgehalten zu **Halberstadt** vom 14.-18. März 1892, 98 Seiten. Preis 20 Pf.

Verhandlungen des Parteitags der Oesterreichischen Sozialdemokratie in **Hainfeld** vom 30. Dezember 1888 bis 1. Januar 1889, 112 Seiten. Preis 20 Pf.

Verhandlungen des zweiten Oesterreichischen sozialdemokratischen Parteitags, Abgehalten zu **Wien** vom 28.-30. Juni 1891, 184 Seiten. Preis 30 Pf.

Verhandlungen des dritten Oesterreichischen sozialdemokratischen Parteitags, Abgehalten zu **Wien** vom 6.-9. Juni 1892, 176 Seiten. Preis 30 Pf.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Alle Buchhandlungen, Korporateure und Zeitungs-
redaktionen entgegen.
Bei Aufträgen von auswärts bitten wir um gleichzeitige
Einsendung des Betrages (Porto extra).

J. R. Bauer, Neue Königstr. 56, I.
Complete Wohnungs-Einrichtungen,
2 Wohnzimmer, 1 Schlafzimmer und Küche Nr. 1300,
1 do. do. do. do. 600,
wie dieselben in der Möbel-Ausstellung zu sehen waren, und zu jeder
Zeit bei mir am Lager sind; auf Wunsch auch noch billiger!

Circus Corty-Althoff.
Berlin, Friedrich-Karl-Platz,
Cde Karlsruher.
Donnerstag, d. 27. Oktober,
Abends 7 1/2 Uhr:
Extra-Vorstellung.
1. Kunstst. der unital. Klowns
Anstoom und Emilus.
55 Hengste
in Freiheit dressirt und zu-
f a m m e n vorgeführt v. Direktor
Althoff (ohne Konkurrenz). Außer-
dem Kunst. d. renom. Künstlerinnen
und Künstler, Reiten und Vorf.
bestreit. Schuls- und Freiheits-
pferde. — Näh. die Plakate.
Morgen, Freitag: Künstler-
Vorstellung.

Invaliditäts- und Alters-Versicherung.
Aus den bei der Versicherungsanstalt eingehenden Antragsarten und den Berichten unserer Kontrollbeamten ersehen wir, daß in zahlreichen Fällen Marken einer zu niedrigen Lohnklasse verwendet werden. Wir nehmen daher Veranlassung, die Beteiligten wiederholt und eindringlich auf die diesbezüglichen gesetzlichen Vorschriften (§§ 22, 26 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes) hinzuweisen.
Wir heben insbesondere hervor, daß nach diesen Vorschriften in Berlin für erwachsene männliche Arbeiter mindestens Marken dritter Klasse, in zahlreichen Fällen aber Marken vierter Klasse (sofern nämlich der für die Krankenkassen-Beiträge maßgebende durchschnittliche Tagelohn mehr als 2,50 M. beträgt) zu verwenden sind, daß ferner für erwachsene weibliche Personen mindestens und in der Regel Marken zweiter Klasse verwendet werden müssen.
Diejenigen Arbeitgeber, welche etwa minderwertige Marken verwendet haben, wollen unverzüglich unter Vorlegung der Quittungsarten in unserem Bureau, Wollmarkt Nr. 1, Anträge auf Richtigstellung der Marken stellen. Der Werth der verwendeten minderwertigen Marken wird auf Antrag erstattet.
Durch die Unterlassung der Richtigstellung bzw. der Verwendung von Marken in zureichender Höhe, machen sich die Arbeitgeber gemäß § 143 des Gesetzes strafbar; auch entstehen beim Umtausch der Quittungsarten Schwierigkeiten, da die Polizei-Bezirke angewiesen sind, sämtliche Marken mit minderwertigen Marken zurückzuweisen.
Berlin, den 24. Oktober 1892.
Invaliditäts- und Alters-Versicherungsanstalt Berlin.
Der Vorstand.

Feen-Palast
Burgstraße, neben der Börse.
Welt-Lokal Berlins, 5000 Pers. fassend.
Täglich
Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Miss Solla, die singende Luftsee.
Miss Oceana, die beste Traubenteufelkerin der Welt.
Morley-Trio, musikalische Eccentriques.
Curt Ellis, Verwandlungsfänger und -Länger u. s. w.
Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr.
Sonntags 6 Uhr. Entree 50 Pf.

Gratweil's Bierhallen
Kommandantenstraße 77-79.
Täglich:
Borussia-Konzert- und Kouplet-Sänger.
Gastspiel des **Charles Randolf**, Zauberkünstler und Gedankenleiter à la Cumberland.
Wochenlags frei. Sonntags Entree 50 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch,
Zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen,
sowie 6 Billards, 3 Kegelhäuben.
F. Sadtke.

Stieglige 1 M., Finken, Hänflinge 75, Zeigige 80 Meisen, 50 Pf., Kanarienvögel 3 Mark. **Stralauer-Platz 21, Laubenhandlung.** 27126

Pferdebahn-, Omnibus- und Packetfahrt-Bedienstete.

Freitag, den 28. Oktober cr., Nachts 12 Uhr, findet im **Feenpalast**, St. Wolfgang- und Burgstraße-Ecke eine **Große öffentliche Versammlung** behufs Gründung einer Organisation statt.
Tages-Ordnung:
1. Der Staat und die Arbeiter. Referent Reichstags-Abgeordneter **Tutzauer**.
2. Vorlegung und Beschlußfassung über die von der „Reuener-Kommission“ aufgearbeiteten Statuten.
3. Wahl des gesammten Vorstandes.
4. Verschiedenes.
Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht aller Bediensteten, in dieser Versammlung zu erscheinen. Listen zur Mitgliedsaufnahme liegen am Eingange des Saales aus.
Mit kollegialischem Gruß
Die Reuenerkommission.

Berein zur Regelung d. gewerbl. Verhältnisse der Töpfer Berlins u. Umgegend.

Freitag, den 28. Oktober 1892, Abends 6 Uhr, in **Philipp's Salon, Rosenthalerstr. 38:**
Versammlung.
Tages-Ordnung: Bericht über die Lage des Fenster-Streiks.
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Kollegen ist unbedingt nothwendig.
Der Vorstand.
197/3

Achtung!

Getreideträger (Schipper) und Speicherarbeiter.
Sonntag, den 30. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr:
Oeffentliche Versammlung
bei **Röllig, Neue Friedrichstraße 44.**
Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten **Otto Klein**.
2. Diskussion über die Mißstände im Ausbeutertum (Alter Backhof und neuer Speicher).
3. Fragelisten.
Der Einbruder.

Freie Volksbühne.

Die ordentliche General-Versammlung
für den Monat Oktober findet am **Montag, den 31. Oktober 1892**, Abends 8 1/2 Uhr, im **Konzerthaus Hansouci, Gottbuschstr. 1a**, statt.
Tages-Ordnung:
1. Verwaltungsbericht und Mittheilung über den Prozeß wider den früheren Kassirer **Karl Wildberger** wegen Herausgabe des Vereinsvermögens.
2. Kasfenbericht.
3. Ergänzungswahlen der Verwaltungsausschüßler.
4. Anträge des Vorstandes: a) Neuorganisation der Ordner, b) Wahl einer Revisionskommission für die Statuten.
5. Antrag des Mitglieds **Zieg**.
Aus der Erfahrung der letzten Wochen hat sich die Nothwendigkeit einiger eingreifender Aenderungen ergeben, infolge dessen werden alle Mitglieder der Freien Volksbühne dringend ersucht, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Vorstand.
J. A.: **Julius Türk, SW., Solmsstr. 24.**

Ethische Gesellschaft.

Sonnabend, den 29. Oktober:
IV. Stiftungs-Fest
bestehend in **Konzert, Theater**
in den Gesammträumen der
Berliner Ressource, Kommandantenstr. 57,
Festrede, gehalten vom Reichstags-Abgeordneten **W. Liebknecht**.
Nach dem Konzert in beiden Sälen: **Großer Ball**.
Billets für Damen 25 Pf., Herren 50 Pf. sind zu haben bei Herrn **Damih, Saarbrückerstr. 11; Möhle, Marktgrabenstr. 8; Lüpke, Zigarrengeschäft, Poststr. 20; Medwert, Zigarrengeschäft, Tiedenhofenerstr. 3.**
Um rege Theilnehmung bittet
Der Vorstand. 140/8

Konzerthaus „Sanssouci“

Gottbuschstraße 1a.
Sonnabend, den 29. Oktober 1892:
Stiftungsfest des Gesangvereins „Krenzberger Harmonie“
(Mitglied des Arbeiter-Gängerbundes).
Großes Vokal- und Instrumental-Konzert.
Aufführung lebender Bilder.
Ausgeführt vom „Verein für volkstümliche Kunst“ unter Leitung des Herrn **F. Hansen**.
Nach dem Konzert: **Grosser Ball.**
Billets à 20 Pf. sind in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.
Anfang 8 Uhr. [157/3] Das Comité.

Achtung! Friedrichsberg. Achtung!

Große öffentliche Volks-Versammlung
für den Kreis Nieder-Barnim
am **Sonntag, den 30. Oktober, Vormittags 11 Uhr**, im Saale des Herrn **Spitzig, Frankfurter Allee 193.**
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über „Staatssozialismus“. Referent: Reichstags-Abgeordneter **Arthur Stadhagen**.
2. Diskussion. 3. Wahl der Delegirten zum Parteitag in Berlin. 4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vertrauensmann. 836/1

Charlottenburg!

Allen Arbeitern und Bürgern sei hierdurch bekannt, daß mein Saal von heute ab zu allen Versammlungen und Festlichkeiten freisteht.
Franke, Restaurateur,
Bismarck- und Wilmersdorferstraße-Ecke.
31981.
Altenberg's hem. Färberei, Wäscherei, Garderob.-Reinig.-Anstalt, Neue Jakobstr. 9, Brunnenstr. 123, Androssstr. 54, Fruchtstr. 36, Potsdamerstr. 57/58, empf. f. z. Färb. u. Reing. v. Garderob. jed. Art. Spitzen, Gard. Möbeln. gef. 1 Mt. p. Pfd. Bettdeck. gef. 1,25 Mt. p. Stück. Herrenschnitz gereinigt, gebügelt von 2,50 Mk. an. Reparaturen billigst. Neu! Blaugrünfärbung von blankgetragenen Raummarn-Garderoben. 28161

Erklärung.

Nach den Berichten in Breslauer Tageszeitungen — wir nennen hier von der gegnerischen Presse die „Breslauer Morgenzeitung“ und den „General-Anzeiger“ — hatte gelegentlich einer Verhandlung wider unseren Genossen Thiel, Redakteur der „Volkswacht“, vor dem Landgericht zu Breslau der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Schmidt, in einer Ansprache an die Entlastungszeugen vor deren Vereidigung sich — (wir zitieren nach der „Volkswacht“) folgendermaßen ausgesprochen:

„Ich weiß nicht, auf welchem politischen Boden Sie stehen, aber es ist mir bekannt, daß die sozialdemokratische Parteilitung ihren Anhängern empfohlen hat, in allen Fällen, bei denen das Interesse eines der Ihrigen vor Gericht in Frage kommt, Meineid zu schwören, um den Angeklagten zu entlasten. Ich kann mir nicht denken, daß diese Anschauung auch hier Boden gefaßt hat, ich glaube nicht — zu Ihrer Ehre und zur Ehre des ganzen Menschengeschlechtes — daß Sie nicht soviel auf Ihr Gewissen halten, sondern ich glaube, daß Sie die volle Wahrheit sagen werden. Was Sie auch sonst von der gegenwärtigen Weltordnung halten mögen — Selbes Strafgericht würde Sie doch ertheilen, wenn Sie Ihre Fidespflicht verletzten.“

Nun vorher hatte bekanntlich der Hamburger Staatsanwalt Komen in öffentlicher Gerichtsverhandlung sich ähnlich ausgesprochen; nur war Herr Komen in der Wahl seiner Worte vorsichtiger gewesen. Er hatte nur von der Partei, den Sozialdemokraten im allgemeinen gesprochen, so daß ihn niemand direkt belassen konnte, Herr Landgerichtsdirektor Schmidt dagegen belächelte — nach den Zeitungsberichten — direkt die Parteilitung, sie habe den Meineid empfohlen, und er verweigerte — wieder nach denselben Zeitungsberichten — diese ungeheuerliche Anschuldnung noch durch die ganz bestimmte Versicherung, er wisse das, es sei ihm das bekannt.

Damit war natürlich für die Parteilitung die Pflicht gegeben, die Sache nicht auf sich beruhen zu lassen; schien doch endlich einmal die Möglichkeit geboten, Beweise dafür zu erheben, wo und wann seitens der Sozialdemokraten der Meineid empfohlen worden, nachdem eine solche Anschuldnung in so bestimmter Form von so autoritativer Seite erhoben worden war!

Unter dem 18. September ging an Herrn Schmidt folgender Brief ab:

Berlin, Rahbachtstr. 9, I, 18. September 1892.
Herrn Landgerichtsdirektor Schmidt in Breslau.

Gechter Herr!
Durch die Presse (Sp. Nr. 210 der „Volkswacht“ in Breslau S. 4 Sp. 3) geht die bis jetzt von Ihnen unabweisbar gebliebene Nachricht, daß Sie in einer Gerichtsverhandlung wider Thiel, Redakteur der „Volkswacht“, in einer Ansprache an die Zeugen vor deren Vereidigung die Versicherung gehalten haben:

„Ich weiß nicht, auf welchem politischen Boden Sie stehen, aber es ist mir bekannt, daß die sozialdemokratische Parteilitung ihren Anhängern empfohlen hat, in allen Fällen, bei denen das Interesse eines der Ihrigen vor Gericht in Frage kommt, Meineid zu schwören, um den Angeklagten zu entlasten.“

Im Auftrage der sozialdemokratischen Parteilitung, die seit Oktober 1890 aus den Reichstags-Abgeordneten Kuer, Rebel und Singer, dem Metallarbeiter A. Gerlich und dem Schriftsteller R. Fischer besteht, erlaube ich die unterzeichneten Sekretäre derselben die höfliche Anfrage an Sie, ob diese Behauptung Ihrerseits wirklich gefallen ist.

Als Ehrenmann und Beamter werden Sie es selber begreifen, daß wir eine solche Beschuldigung nicht auf uns ruhen lassen können; aber ehe wir nach irgend einer Richtung weitere Schritte thun, glaubten wir eine Klärung Ihrerseits über die qu. Anschuldnung erbiten zu sollen.

Ihrer gef. Antwort entgegengehend
Achtungsvoll
F. Kuer, R. Fischer.

Unter dem 24. September lief endlich folgende Antwort ein:
Breslau, 24. September 1892.

Gechter Herr!
In höflicher Beantwortung des gefälligen Schreibens vom 18. d. M. nehme ich in Betreff Wori lautes und Sinnes der von mir gesprochenen Meineids-Verwarnung Bezug auf die Nr. 625 der „Breslauer Zeitung“ vom 7. September cr.

Eine weitere Erklärung abzugeben sehe ich mich in Uebereinstimmung mit der Auffassung meiner Vorgesetzten außer Stande, da ich über Neußerungen, die ich in amtlicher Eigenschaft gethan habe, nur meinen Vorgesetzten Rechenschaft schuldig bin.
Achtungsvoll
Schmidt,
Landgerichtsdirektor.

Als Beamter mag Herr Schmidt formell im Rechte sein, daß er für Neußerungen in amtlicher Eigenschaft nur seinen Vorgesetzten Rechenschaft schuldig ist; aber als Ehrenmann kann ihm auch nicht verwehrt sein, denen, die er nach Zeitungsberichten solch' eklatanter Dinge beschuldigt, klipp und klar zu erklären, ob er diese Beschuldigung erhoben hat oder nicht. Es wäre ihm, falls er diese Beschuldigung vorzeitig und grundlos abweist, als Ehrenmann auch nicht verwehrt gewesen, solches offen einzugeslehen.

Seine Antwort erinngt aber dieser unzweideutigen Deutlichkeit. Wir verstehen ihn aber jedenfalls nicht falsch, wenn wir annehmen, Herr Schmidt wolle in Uebereinstimmung mit den Vorgesetzten die Parteilitung den Vorwurf der Meineidsbegünstigung ausgesprochen zu haben.

Die „Breslauer Zeitung“, auf welche Herr Schmidt verweist, läßt ihn in jener Zeugenaussprache nur erklären:

„Ich weiß nicht, auf welchem politischen Boden Sie stehen, weiß aber, daß neuerdings seitens der sozialdemokratischen Partei gepredigt worden ist, man könne zu Gunsten beschuldigter Parteigenossen auch falsch schwören“ u. s. w.

In der Wiedergabe der Ausführungen des Verteidigers,

Herrn Rechtsanwalts Marcuse, läßt auch die „Breslauer Zeitung“, wie alle anderen Blätter, diesen sagen:

„Es ist vorhin von seiten des Vorsitzenden die Behauptung aufgestellt worden, daß von seiten der sozialistischen Parteilitung die Parole ausgegeben worden sei“ u. s. w.

Und die „Breslauer Zeitung“ läßt dann in ihrem Bericht den Verteidiger wiederholt gegen diese Behauptung des Vorsitzenden protestieren, unter dreimaliger Aufzählung des Ausdrucks „Parteilitung“.

Herr Schmidt ist also vom Verteidiger, von Reportern, vom Angeklagten, von einer Reihe von Ohrenzeugen in einer geradezu auffälligen und fatalen Weise mißverstanden worden, ein Glück, daß wenigstens der Berichterstatter der „Breslauer Zeitung“ den Herrn Landgerichtsdirektor richtig verstanden hat, da dieser ja auch das Mißverständnis des Verteidigers nicht sofort berichtigt hat.

Es nun auch die Behauptung, daß „die sozialistische Partei neuerdings gepredigt habe, man könne zu Gunsten beschuldigter Parteigenossen falsch schwören“, eine durch nichts zu beweisende, mit allen Thatfachen in schroffem Widerspruch stehende Beschuldigung, so ist doch für die Parteilitung mit dem Briefe des Herrn Landgerichtsdirektors diese Angelegenheit erledigt. Was nicht behauptet worden, braucht nicht widerlegt zu werden. Gleichwohl wollen wir aber nicht unterlassen, zu erklären, daß in der That nur beispiellose Leichtfertigkeit oder Nichtswürdigkeit die Behauptung aufstellen könnte, „die sozialdemokratische Parteilitung habe ihren Anhängern empfohlen, in allen Fällen, bei denen das Interesse eines der Ihrigen vor Gericht in Frage kommt, einen Meineid zu schwören, um den Angeklagten zu entlasten“.

Berlin, im Oktober 1892.
Der Partei-Vorstand.

Tokales.

Mit dem Kirchenbauern geht es jetzt flott. Es vergeht keine Woche, an welcher nicht eine Grundsteinlegung oder eine Einweihung stattfindet. In der letzten Woche ist auch in Rummelsburg eine neue Kirche fertig gestellt worden, die unter dem üblichen Pompe geweiht worden ist. Die gutbesetzten Rummelsburger hatten sich gar mächtig angestrengt, der eine Stütze dies, der andere jenes. Diesen freigebigen Herren wurde dadurch der Dank abgestattet, daß eine Verfügung, von oben herab erging, laut welcher die „Wappen oder Siegel“ der edlen Spender an den Kirchensteinern verewigt werden sollten. Da war nun guter Rath theuer. Man kann ja ein sehr geschickter Effigialfabrikant sein, man mag feingehacktes Holz in noch so großen Kosten verkaufen, man kann sich des Bestandes zweier Gänsehäute erfreuen oder als Marmorwaren-Fabrikant pleite gegangen sein und braucht doch noch kein „Wappen“ zu besitzen. Wo also ein solches hernehmen und nicht pehnen? Die Beschaffung der „Wappen“ soll viele Mühe gekostet haben und nicht Jeder soll es so leicht gehabt haben, wie jener Donator, dem, wie die „Berl. Mtg.“ erzählt, ein alter Kachelofen aus der Noth geholfen hat. Schließlich hat aber doch noch jeder sein „Wappen“ gefunden und am Tage der Einweihung der Kirche leuchteten die „Wappen und Siegel“ aller Donatoren auf eine glänzliche Geminde herab.

Wir würden dieses Geschichtchen nicht erst erwähnen, wenn es nicht zu charakteristisch wäre für unsere Zustände. In einer Zeit, in welcher Tausende von Menschen beschäftigungslos sind, in welcher alles Klagt und jähnt über den schlechten Geschäftsgang und den knappen Verdienst, müssen sich die mit Glücksgütern Gesegneten hinstellen und sich aus alten Ofenlacheln ein Wappen zusammendichten. Daß diese Beschäftigung den Bourgeois lauer angelommen ist, glauben wir gern. Die Leute haben eben keine Phantasie mehr, sonst hätten sie sich leicht in die Zeiten eines Hundert von Schreien zurückversetzen können, der zu Ehren seines Wappens rüberste und frambdichte, daß es eine Art hatte. An der laubestüblichen „Prundtheit“ fehlte es den damaligen Junkern auch nicht, wenn sie genug zusammengeholet hatten, so gingen sie in sich und suchten ihr Gewissen zu fäulern: sie bauten eine schöne Kapelle zu Lob und Preis ihres Wappens.

Grute ist das sehr viel anders geworden. Die Nachkommen jener Prundelwige und Strudelwige sind gestiftete Herren geworden, die sich unter die „nothleidende Landwirtschaft“ rubrizieren und ihren Tribut von den Plebsen nicht mehr mit Gewalt, sondern auf die loyalste Weise in Gestalt von Zöllen und Schnapskonzessionen erheben. Der Kirche sind sie auch heute noch treu geblieben, weil sie fürchten, daß diese ein ausschlaggebender Faktor ist, sobald es gilt, die Landesverträge zu vertheidigen. Die Zahl der Menschen freilich, welche an diese Vorrechte nicht mehr glauben, nimmt von Jahr zu Jahr in besorgniserregender Weise zu. Die herrschenden Gewalten verschlingen alles, um die gegen sie anstürmende Fluthwelle einzudämmen, aber es ist vergeblich. Wie lange wird es noch dauern und kein Mensch kümmert sich mehr um „Wappen und Siegel“.

Sorge um das Wohl des lieben Nächsten und Förderung der Interessen anderer Leute ist einem rächtigen Bourgeois fremd. Um so mehr muß man sich wundern, daß der „Haus- und Grundbesitzerverein im Westen von Berlin und in den angrenzenden Bezirken von Charlottenburg und Schöneberg“, also eine Vereinigung echter Bourgeois, gegen die Anlage der gelauten elektrischen Hochbahn von der Warschauer Brücke bis zum Zoologischen Garten deshalb Einspruch erheben will, weil dadurch die schönsten Straßen des Westens verunzert und den Anwohnern Licht und Luft genommen werde. Woher diese plötzliche Fürsorge für das Publikum? Die Hausbesitzer fragen doch sonst weder nach dem Schönheitsfin der Anwohner noch nach ihrem Licht- und Luftbedürfnis, wenn es gilt, ihre Grundstücke möglichst vorthelhaft zu verwerthen. Eine Erklärung für diesen Protest bietet der dritte Grund, den sie dafür anführen. Sie weisen nämlich darauf hin, daß außerdem auch die anliegenden Grundbesitzer in ihrem Vermögen schwer geschädigt werden würden. Dieser Grund dürfte der wichtigste und einzige sein, aus dem diese Herren sich gegen die Anlage eines Unternehmens von hervorragendem öffentlichen Interesse so sehr ereifern. Wenn die Verunzierung der Gegend und die Luftabsperrung sie selber trifft und ihre müheles erworbenen Einkünfte zu schmälern droht, dann sind sie sofort zur Stelle und schreiben Peter und Paul. Und es wäre nicht das erste Mal, wenn es ihnen gelänge, zu erreichen, daß das Gesamtinteresse den „berechtigten Interessen“ einiger Kapitalisten nachgegeben wird.

Unsere Postzeit hält bekanntlich, sobald es sich um Versammlungen handelt, streng darauf, daß das Versammlungskolal nicht überfüllt wird. Sehr oft müssen die Gallerien geräumt werden, und die Thüren müssen sofort geschlossen werden, wenn nach Ansicht des überwachenden Beamten der Saal gefüllt ist. Bei Vergnügungskolalen scheint das nicht so genau genommen zu werden, wie aus folgendem Schreiben eines unserer Abonnenten hervorgeht: Vorigen Sonntag besuchte ich in Gesellschaft ein Konzertkolal in der D-Straße. An der Kasse erkundigte ich mich, ob noch Plätze vorhanden seien. Der Kassirer antwortete, daß, falls dies nicht der Fall sei, auch keine Billets mehr verkauft würden. Im Vertrauen auf diese Versicherung lösten wir Eintrittskarten. Kaum hatten wir den Konzertsaal betreten, da war auch schon die Enttäuschung da. Tische und Stühle waren ohne Ausnahme besetzt, in den Gängen staute sich eine solche Menschenmenge, daß niemand mehr hindurch konnte. Viele der später Kommenden verließen stillschweigend das Kolal, sie wollten sich auf einen Kampf um einen Stuhl nicht einlassen. Auch ich folgte diesem Beispiele, machte aber an der Kasse meine Ansprache auf Zurückstattung meines Eintrittsgeldes geltend. Ich suchte dem Kassirer klar zu machen, daß es doch nicht anständig sei, daß sich die mitanwesenden Damen in den vollgepfropften Gängen umherquetschten, daß half aber alles nichts. Der Mann meinte sehr kurz angebunden: Sie sind doch hier in keinem königlichen Theater, sie haben für Ihr Billet nur Anspruch auf das Konzert, nicht aber auf Sitzplätze. Ich mußte also, ohne für mein Eintrittsgeld etwas anderes gehabt zu haben, als den Knall auf einen mit Menschen und Tabakqualm angefüllten Saal, wieder meiner Wege gehen. Es giebt nämlich sehr handfeste Hausmacht in dem Kolal und weitere Gründe meinerseits würden sicher mit einem Kniefußbedürden beantwortet worden sein. Nach diesem Intermezzo hatte ich für diesen Sonntag gerade genug.

Die Pferdebahnhöfe der Großen Berliner Pferdebahngesellschaft befinden sich gegenwärtig in einem dem herrlichen Wetter wenig entsprechenden Zustande. Daß bei jedem Regenguß sich die Wagendecken als undicht erweisen, ist ein altes und wie es scheint unheilbares Leiden, gegen welches die Schaffner kein anderes Mittel haben, als das Abheimgen an den Fahrgast, den unter solcher Traufe gelegenen Platz nicht zu benutzen und, wenn kein anderer frei ist, auszufolgen. Noch schlimmer als mit dem Beden sieht es mit den Fußböden aus; zwischen diesen und den über den Wagenrädern angebrachten Schutzlästen lassen oft fingerbreite Spalte, durch welche ein oftmals recht empfindlicher Leistung den Mitfahrenden um die Weine säuselt. Die Pufferstöße einzulegen, hat die Gesellschaft sich trotz des Winterfahrplans noch nicht entschließen können, vermuthlich ist der dazu erforderliche Thermometerstand noch nicht eingetreten. Geradezu abstoßend aber ist in den meisten Wagen die Beleuchtung. Nur an etwa zwei Plätzen in einem großen Wagen ist man, wenn man sich eines sehr gefunden Auges erfreut, im Stande, eine Zeitung bei dem Scheine dieser Laternen zu lesen; auf allen anderen Plätzen ist dies unmöglich. Die elektrische Beleuchtung ist im vorigen Jahre einmal von der Pferdebahngesellschaft probirt worden; damit soll das Publikum zufrieden sein. Schlimmer als die mangelhafte Beleuchtung ist aber der beständige Petroleumdunst in den meisten Wagen, der mit dem Anzünden der kleinen, veralteten Schnittbrenner-Lampen eintritt, die noch dazu vom Innern des Wagens aus bedient werden müssen, wo es immer einige Aufregung erzeugt, wenn die Schaffner beim Dunkelwerden mit den brennenden Streichhölzchen über den Köpfe der Fahrgäste sich beschäftigen. Bei 12 1/2 pCt. Dividende der Gesellschaft haben die Fahrgäste wohl einigen Anspruch auf Befestigung dieser und vieler ähnlicher Uebelstände.

In den Zehnwürdigkeiten, die man in der Friedrichstraße findet, hat sich, der „Berliner Presse“ zufolge, seit einigen Tagen eine neue Gesellschaft, die allerdings nicht ausgestellt ist, sondern selbst ihren Weg zu machen sucht. Ein peripatetischer Philosoph, ein wunderlicher Heiliger lenkt die Augen der prosanen Passanten auf seine Erscheinung, der „Mann ohne Hemde und Kopfbedeckung“. Er ist Apostel einer neuen Natur-Gesundheitslehre, heißt Georg Drütschel und stammt aus Lichtenfels in Bayern. Er fällt noch mehr als durch das Fehlen der Kopfbedeckung durch das dunkel gebräunte Gesicht auf und durch das äppige schwarze Haupthaar, das ihm in langen Locken über die Schulter fällt. Er erzählt jedem, der es hören will, daß er früher viel an Nüchternheit und Rheumatismus gelitten habe und durch ein von ihm erfundenes Abhärtsystem gesund geworden sei. Nach und nach habe er alle überflüssigen Bekleidungsstücke, wozu er in erster Linie Hut und Hemd, dann die Unterleider, Heberzieher, Halstücher, bei Damen auch die Korsets rechnet, abgelegt und trage jetzt nur Noth, Weinstock und Schuhe. Um für seine Lehre Anhänger zu finden, und um nicht trotz aller Gesundheitslehre dem Hungertypus zu verfallen, verkauft er eine kleine Broschüre, in welcher er die Grundzüge seiner Lehre der Mit- und Nachwelt überliefert. Wie groß das Selbstbewußtsein und wie schlecht das Deutsch des Herrn Drütschel ist, erhellt aus zwei Stellen, die er am Schlusse seiner Schrift aufstellt: „1. Je mehr der Mensch mit Kleidern umhüllt ist, desto größer der Schleier um's Hirn. 2. Die Gesundheit ist das Verhüllende von dem, was existirt.“ Das sind untrüglich folgende Sätze, ob aber Herr Drütschel aus Lichtenfels seine Lehren auch in Winterlagen im Norden persisch weiter vertreten wird, oder ob er dann seine Weisheit „fern im Süden“ vorzutragen gedenkt, wird abzuwarten sein.

Zur Kenntniss des Übergangs wird folgender Beitrag geliefert: Ende voriger Woche traf von einem Gute N. im Kreise Lempsin eine Dame zum Besuche ihrer kranken Schwester hier ein. Der Zustand der Patienten war derartig, daß eine ärztliche Autorität die Ueberführung der Kranken nach einer hiesigen Klinik als notwendig bezeichnete. Infolge des Vorurtheils gegen Krankenhäuser, das auf dem Lande lebenden Damen besonders eigen ist, konnte sich die Schwester mit der Maßregel nicht ohne weiteres einverstanden erklären. In ihrer Besorgnis eilte sie zu einer Kartenlegerin, der Frau S. in der Markgrafenstraße, um gegenüber der Ansicht des berühmten Krates des Kartenmagik zu befragen. Frau S. hatte sofort die Sachlage übersehen und gab aus dem angebreiteten Karten die Antwort, daß die Kranke in dem Hospital einer Operation unterworfen und infolge davon nach vierzehn Tagen bis drei Wochen sterben würde. Fast völlig aufgelöst lehnte die Dame zu ihrer schwerkranken Schwester zurück, warf sich verzweiflungsvoll vor dem Lager auf die Knie und bat flehentlich, ihre Schwester möge sich, wenn sie denn schon in ein Krankenhaus gehe, einer Operation unter allen Umständen widersetzen. Sie begründete ihre Willen damit, daß sie den ganzen Akt der Wahrsagerin wiedergab. Mit welchen Schwierigkeiten jetzt die Ueberführung nach dem Krankenhause bewerkstelligt wurde, kann man sich denken. — Auf Grund des Vorstehenden haben wir, so schreibt der Berichterstatter weiter, es nicht unterlassen können, das Orakel in der Markgrafenstraße noch näher anzusehen. Frau S., deren Ehemann ein chymischer Hauswacker ist, zählt zu ihren Kunden Damen aus den „höchsten Ständen“. Was aber allem die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß sich selbst die „berühmtesten“ Wahrsagerinnen Berlins bei der S. Rathe erholen.

Professor Windscheid in Leipzig, berühmter Lehrer des römischen Rechts, ist in der Nacht zum Mittwoch, 75 Jahre alt, gestorben.

Ein menschliches Scherf. London, 22. Oktober. Einem der unheimlichsten menschlichen Angelegenheiten ward gestern hier zum Tode verurtheilt: der Schotte Thomas Neill Cream alias Dr. Neill. Der Schreckenspfad dieses Schurken war mit Frauenleichen bedeckt, und zwar suchte er sich seine Opfer gleich Jach dem Aufschlicher unter den Freudenmädchen eines der ärmsten Londoner Stadttheile, nur daß er sich statt des Messers des bequemeren Strichmessers bediente. Seine Kapselpillen vertheilte er an die Dienen als Mittel gegen Kränkheiten, und wahrscheinlich würde er noch sehr Verderben und Tod ausstößen, wenn er sich auf das Nordhandwerk beschränkt und nicht nebenbei Erpressungsversuche gemacht hätte, welche ihn der Polizei verriethen. Seine Lehrlingsjahre machte er in Amerika durch, wohin seine Eltern bald nach seiner Geburt im Jahre 1850 ausgewandert. In Montreal studirte er Medizin und verwertete die erworbenen Kenntnisse zunächst bei einer jungen Dame in einer solchen Weise, daß deren entrüsteter Vater ihn mit dem Revolver in der Hand zur sofortigen Heimkehr nöthigte. Schon am nächsten Tage verließ er sein junges Weib, und seitdem verlegte er sich auf die Giftproxi. In Ontario fand man in seinem Hause die Leiche einer Dirne mit einer Chloroformflasche in der Hand; in Chicago suchte er das Haus anzufressen, in welchem eine seiner Patientinnen unglücklich gestorben war, und im folgenden Jahre vergiftete er einen Eisenbahnbeamten, um dessen Lebensversicherung und dessen Frau an sich zu bringen. Dafür erhielt er lebenslängliche Gefängnisstrafe; aber dank besonderen Einflüssen und unlegendar gutem Betragen wurde er schon 1891 entlassen und er schien darauf in London. Hier trieb er sich meistens in Wirtshäusern und Musikhallen umher und sparte nach Dirnen aus mit der geheimen Absicht, sie zu vergiften, und darauf an angelebene Personen Drohbriefe zu schreiben, in denen er sie des Mordes seiner Opfer anklagte. Für sein Stillschweigen verlangte er hohe Summen; in einem Falle nicht weniger als 300 000 £! Sein erstes Opfer war ein Freudenmädchen, dessen Bekanntschaft er auf der Straße gemacht. Nach seinem zweiten Besuch erkrankte das Mädchen plötzlich spät Abends und starb in wenigen Stunden unter entsetzlichen Anzeichen. Der hinzugerufene Arzt, der sie zuvor an delirium tremens behandelt hatte, führte die Ursache des Todes auf diese Krankheit zurück und stellte ein Todeszeugniß demgemäß aus; das erste Opfer des Giftmörders wurde ohne Sang und Klang begraben, ohne daß sich irgend welcher Argwohn auf Neill lenkte. Einen Monat darauf schrieb Neill, der einzige Mensch, der da wußte, wie das Mädchen ums Leben gekommen war, an einen hervorragenden Arzt in London, klagte ihn der Vergiftung der Dirne an und forderte für sein Stillschweigen 250 £, widrigenfalls er seine Beweise der Polizei übergeben werde. Der Brief wurde der Polizei übergeben, die aber die Angelegenheit auf die breite Schulter nahm und das Schreiben für das Wort eines Wahnsinnigen hielt. Da indessen drei andere Mädchen in derselben Nachbarschaft mit allen Anzeichen der Vergiftung starben und andere reiche Personen ähnliche Drohbriefe erhielten, wurde die Polizei doch endlich aufmerksam. Der Leichnam des ersten Opfers wurde ausgegraben und die Untersuchung ergab, daß das Mädchen mit Strophin vergiftet worden war. Neill wurde verhaftet, und es stellte sich heraus, daß den letzten Ansagen des Mädchens zufolge dieser ihm die tödtbringenden Pillen gegeben hatte. Auch waren die Drohbriefe alle von einer Hand, der des Neill, und

man fand die Adressen von viel andern der vergifteten Mädchen in seiner Tasche. Die wichtigste Zeugin war aber eine Dirne, welcher der Mörder zwei Pillen zur Heilung eines Hautausschlags verabreicht hatte. Sie warf diese weg, ohne daß Neill es bemerkte; kurze Zeit darauf lähmte der Mörder einen seiner Kreiende vor ihr Haus und sagte, auf dasselbe hinweisend: Hier ist ein Mädchen von einem jungen Doktor vergiftet worden! Dieser Aufnahmepunkt gab dem Prozesse den Ausschlag; die Geschworenen einigten sich in weniger als 15 Minuten über ihr Urtheil; es lautete auf „Schuldig!“ So wird denn dieses menschliche Scherf bald am Galgen enden. Neill nahm das Urtheil, ohne eine Miene zu verziehen, entgegen.

Jur Cholera. Christiania, 20. Oktober. Sämmtliche französische Hissen sind für choleraverdächtig erklärt worden.

Insamtenhof. Rom, 20. Oktober. Heute früh stießen auf der Linie Neapel-Loggia zwei Lastzüge zusammen. Eine Lokomotive und fünf Waggons wurden zertrümmert. Ein Brenner ist tödtlich verletzt worden, einige andere Eisenbahnbeamte haben Kontusionen erlitten.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Wien, 20. Oktober. Die bakteriologische Untersuchung hat auch bei dem dritten hier unter choleraverdächtigen Erscheinungen Erkrankten das Vorhandensein von Choleraabzügen ergeben. Das Polizei-Präsidium untersagte die Abhaltung von Versammlungen, die ein größeres Zusammenströmen von Menschen zur Folge haben.

Paris, 20. Oktober. Dem Vernehmen nach wird der Direktor der Gruben-Gesellschaft von Carmaux, Hundt, von seinem Posten zurücktreten; wie verlautet, wäre den Bergarbeitern im Verlaufe der schiedsgerichtlichen Verhandlungen diese Konzeption gemacht worden.

Der Deputirte Pelletan, einer der drei Schiedsgerichts-Delegirten der streikenden Bergarbeiter von Carmaux, hat sich über den Schiedspruch des Ministerpräsidenten Poubet tadelnd ausgesprochen und ist der Ansicht, daß der Streik fortgesetzt werden würde, da die Ausständigen zu völliger Solidarität mit ihren in Albi verurtheilten Kameraden sich formell verpflichtet hatten.

Die Deputirten Clémenceau, Millerand und Pelletan haben alle republikanischen Deputirten aufgefordert, sich morgen vor dem Beginn der Kammer Sitzung im Palais Bourbon zu einer Versammlung über die für die republikanische Partei durch die Vorgänge in Carmaux geschaffene Lage zu versammeln. Die genannten drei Deputirten, welche Delegirte für das von den streikenden Bergarbeitern in Carmaux eingesetzte Schiedsgericht sind, haben ein Schreiben nach Carmaux geschickt, worin sie den Bergarbeitern über das von ihnen ertheilte Mandat Nachschuß ablegen und erklären, die Ausständigen hätten keine Genugthuung erhalten; sie würden auch ferner zu den Streikenden stehen zur Verteidigung der Rechte derselben.

Aus Carmaux wird gemeldet, der Schiedspruch des Ministerpräsidenten Poubet habe dort eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen, da nach demselben die in Albi verurtheilten

Bergarbeiter nicht wieder in Arbeit genommen werden sollten. Das Ausschusskomitee ist heute Nachmittag zu einer Sitzung zusammengetreten.

Paris, 20. Oktober. Der Abgeordnete Clémenceau erschien um 6 Uhr Abends in der Kammer. Derselbe zeigte sich hinsichtlich des Schiedspruchs des Ministerpräsidenten Poubet zurückhaltender als Pelletan und beschränkte sich darauf zu äußern, daß er niemals so gründlich hinteres Nicht geführt worden sei als jetzt durch Poubet. Im Ganzen ist der Eindruck, den der Schiedspruch macht, ein recht verschiedenerartiger. Die sozialistischen und radikal-republikanischen Deputirten sind sehr wenig davon befriedigt und meinen, daß der Zustand in Carmaux fortdauern werde, andere Deputirte erklären, da die Entscheidung durch Schiedspruch freiwillig angenommen worden, könne man den Schiedspruch selbst nicht kritisiren.

(Depeschen des Bureau Herald.)

Spandan, 20. Oktober. In sämtlichen staatlichen Artillerie-Verhältnissen haben bedeutende Arbeiterentlassungen begonnen.

Kraun, 20. Oktober. Nach polnischen Blättern tragen an der Massenwanderung der galizischen Bauern nach Rußland die galizischen Gutsbesitzer die Schuld, welche die Feldarbeiter rücksichtslos ausbeuten.

Briefkasten der Redaktion.

J. St., Gohlfir. 3. Wir sind auch nicht allwissend. Wir können Ihnen daher nicht sagen, wie in Rußland Brennholz im Kleinhandel verkauft wird.

R. V., Grüner Weg. Wir können der Angelegenheit nicht näher treten. Die Angestellten des Konditors sind auf den richtigen Weg zu verweisen.

Dr. S., Gohlfir. 17. Dazu ist der Inzeratentheil da. Das ... wurde an S. abgegeben, der dieser Tage an Sie schreiben wird.

G. Fischer. Wenn Sie wüßten, wer und was ... ist, würden Sie solche Abersheiten nicht schreiben. Ihre offensibare Unkenntnis der politischen Menschen und Dinge läßt uns aber „mildernde Umstände“ annehmen, und wir ersparen Ihnen das sonst reichlich verdiente Pfl!

N. N. Uns müssen Sie Ihren Namen schon nennen, wenn Sie unsere Hilfe haben wollen.

Rixdorf. Die Burgen'sche Broschüre ist in der Buchhandlung von H. Kaufmann, Chiflog, 70. Avenue, erschienen.

W. Langwagen. So lange Lokal und Zeit dieselben bleiben, erscheint die Notiz fortlaufend. Abänderungen müssen Sie uns selbstverständlich anzeigen.

W. Apolda. Hier ist der Betreffende nicht bekannt. Vorsicht dürfte sehr am Plage sein.

H. u. N., Eiberfeld. Wenn alle Entstellungen und bewußten Unwahrheiten, die das Organ der „Unabhängigen“ Woche für Woche seinen Lesern ansticht, berichtigt werden sollten, dann müßten wir diesen unfauberen Blatte regelmäßig ganze Spalten widmen. Dies wäre aber schade um den Raum des „Vorwärts“. Lassen Sie also, wie wir es auch machen, diese Verleumdungsrippe ruhig weiter schimpfen, ohne sich um sie zu kümmern, es glaubt derselben ja doch längst kein Mensch mehr etwas.

Wer ist der wahre Freund unserer Hausfrauen?

Die große Beliebtheit, welcher sich seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen seit einer langen Reihe von Jahren das rühmlichst bekannte „**Dr. Thompson's Seifenpulver**“ erfreut, hat viele geringwertige Nachahmungen hervorgerufen, so daß derer jetzt schon eine große Anzahl existirt.

So wird augenblicklich als „Freund der Hausfrau“ **Karol Weil's Seifen-Extrakt** angeboten, und es werden dem Publikum bei dessen Anwendung die verlockendsten Vortheile in Aussicht gestellt!

In den Handwecken wird dieser „Seifen-Extrakt“ den Hausfrauen als „**etwas Neues**“ hingestellt, während dieses Produkt in Wirklichkeit auch nur eine minderwertige Nachahmung des seit 15 Jahren in Tausenden von Haushaltungen unentbehrlich gewordenen und von den berühmtesten Chemikern warm empfohlenen

„Dr. Thompson's Seifenpulver“ ist.

Die geübten Hausfrauen wollen sich deshalb durch überschwängliche Anpreisungen dieses „Seifen-Extrakt's“ nicht irre machen lassen, sondern dürfen überzeugt sein, daß es zur Erzielung blendend weißer Wäsche kein besseres, billigeres und unschädlicheres Waschmittel giebt, als

„Dr. Thompson's Seifenpulver“.

Da dasselbe aus den besten, reinsten und geruchlosesten Fetten hergestellt wird, so erhält die Wäsche dadurch einen angenehmen, frischen Geruch, ohne daß man nöthig hätte, Dr. Thompson's Seifenpulver künstlich wohlriechend zu machen.

Dr. Thompson's Seifenpulver ist in Packeten von 1/2 und 1/4 Pfd. Inhalt in allen besseren Seifen-, Drogen- und Colonialwaren-Handlungen zu haben, und fordert man direkt das **„Dr. Thompson's Seifenpulver“** mit der Schutzmarke „Schwan“.

Kathreiner's Malz-Kaffee

Nur in Packeten mit dieser Schutzmarke.

Patentirtes Fabrikations-Verfahren.

Vorzüglichster Zusatz und Ersatz für Bohnenkaffee.

Malz mit Kaffee-Geschmack.

Kathreiner's Malz-Kaffee-Fabriken München, Wien-Basel-Mailand-Dijon, Filialen in Berlin und Paris.

Unserem Freunde und Genossen **August Anders**, gen. der Alte, zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreimal denkerdes Hoch, daß die ganze Wismannstraße wackelt. 27456 Mehrere tolle Freunde.

Gestern Morgen gegen 8 Uhr starb nach kurzem Krankenlager unsere liebe unvergessliche Schwester, Schwägerin, Nichte und Tante **Gertrud Schuhmacher** im 42. Jahre ihres Lebens. Um stille Theilnahme bitten **Die Hinterbliebenen.** Köln, Solingen, Marienburg und Wien, 20. Oktober 1892.

Orts-Krankenkasse der Birtler. Zu der am Sonntag, 30. Oktbr., Vorm. 10 Uhr, Staltherstr. 126, stattfindenden **ausserordentlichen General-Versammlung** werden die Herren Delegirten ergebenst eingeladen. Tages-Ordnung: Vorlage der neuen Statuten. 17416 **Der Vorstand.** G. Knell, Vorsitzender.

Achtung Genossen d. 6. Wahlkreises. Die Genossen, die noch nicht mit ihren Billets von der Loffalfestier abgerechnet haben, werden nochmals aufgefordert, bis nächsten Sonntag früh abzurechnen. Dienstag findet die öffentliche Abrechnung statt. Das **Vergütungs-Komitee** wird ersucht, Sonntag, den 30. Oktober er., Vormittags 9 Uhr, zur Zusammenstellung der Abrechnung pünktlich bei **Stritzkowsky, Kasernen-Allee 35**, zu erscheinen. 2394 **Das Komitee.**

!! Maler !! **Filiale VI (Moabit).** Das Vereins-Versammlungstokal befindet sich vom 30. Oktober **Stephanstrasse 23, 1. Ecke der Havelbergerstrasse bei Litko.** Versammlungen finden jeden zweiten Montag im Monat statt. 2747b **R. Götzer.**

Hannoveraner! Zur Gründung eines Vereins der in Berlin wohnenden Hannoveraner er-luche ich nochmals alle Landsleute, sich zu einer näheren Besprechung Montag, den 31. Okt., Abds. 8 Uhr, in meinem Lokal, Havelbergerstr. 7, einzufinden. Um rege Theilnahme bitte! 2738b **H. Müller.**

Gahler Langensalza'er Rautabak von Gebrüder Adler. 81009 Zu haben in den meisten Tabakhandlungen Berlins und Umgegend. Cigarren-Engros-lager in den Preislagern von R. 25. — bis R. 100. — Haupt-Niederlage: **Judenstrasse 20.**

Zahn-Arzt Robert Wolf Brunnenstr. 41 (Rosenthaler Thor.) Künstl. Zähne von 2 M. an, Plomben von 1.50 M. an, schmerzloses Zahnziehen 1 M. Sprechstunden 9—7 Uhr.

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir (außer Bruch) **1,50 Mk.** Kleine Reparaturen entsprechend billiger. **Uhren, Gold- u. Silberwaaren** **C. Wunsch, Mannsstr. 38, a. d. Deaniensplatz.**

Steppdecken!! größte Auswahl!! am billigsten in **Emil Lefevre's Fabrik,** Berlin, Oranienstr. 158. (1890) 1 Posten **Schlafdecken** mit kleinen reinw. Federn Stück 4, 6, 8 und 10 Mark. **Werth das Doppelte!!** Muster, Preisliste gratis u. franko.

Wer einen guten und billigen Teppich kaufen will, wende sich an die Teppichfabrik von **J. Adler Söhne, Spandauerstr. 30** Ferner offeriren wir eine große Partie, ca. 2000 Fenster ff. englische **Tüllgardinen** und Stores in weiß u. rotzwe sowie einen Posten schwerer **Portiären,** 3/4 Mtr. lang, 120 Ctm. breit, von Mark 2,50 an. Ferner alle Arten Möbelstoffe u. Plüsch sowie Tischdecken, Steppdecken, Läuferstoffe u. Reise-decken **sehr billig!** **Lexikon, Meyer, einzelne Bände, kauft D. postlag. O. 27.**

UNIVERSAL-METALL-PUTZ-POMME **ADALBERT VOGT & CO BERLIN FRIEDRICHSDAMM** Die in der ganzen Welt rühmlichst bekannte 3085L **„Helm-Putz-Pomade“** ist nur unser Erzeugniß. Dosen mit anderen Helmen und nicht mit unserer Firma, weise man als werthlose Nachahmungen zurück. **Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Eitenstr. 149. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.**

Kindewagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23, D. r.** **Photographie-Reisende** mit gutem Kundenkreise verlangt 2740b Holzmartstr. 71. **Robrieger und Anschläger** verlangt Marienburgerstr. 1. 2744b **Verzierungs-Walter** f. Goldbleiben wird verl. Kottbuser Ufer 32. (2722b) **Korbmachergesellen a. Gest. verl.** 2713b **Pletke, Ackerstr. 36.** Ein jung. Mädchen kann d. Damen-schneiderei erl. Schöneberg, Friedenaner-str. 92 b. Rey, Posamentier-Geschäft. **Fischer a. G. Schreibe** Köpnickestr. 175.

Möbel, neu und gebraucht, verkauft in allen Arten zu billigen Preisen **Voloraan-Strasse 15.** Auch Theilzahlung. (28311)

Der Ausbau des Schweizerischen Schulwesens.

Seit etwa einem Jahre ist in der Schweiz eine Bewegung entstanden, die von der Lehrerschaft des Kantons Bern ausging und ursprünglich das Ziel verfolgte, durch finanzielle Beiträge des Bundes an die Kantone die Lehrerschaft ökonomisch besser zu stellen. Die Bewegung zog nach und nach alle Kantone in ihren Kreis, die gesamte Schweizerische Lehrerschaft diskutierte die aufgeworfenen Fragen, die auch immer mehr von der Presse aufgegriffen wurden und heute steht der Ausbau des Schweizerischen Schulwesens inmitten der das Volk beschäftigenden Tagesfragen; das anfänglich in den Vordergrund gestellte Ziel der ökonomischen Verbesserung der Lehrer ist allmählich in den Hintergrund getreten und an seine Stelle wurde der Ausbau der Schule gestellt. Indessen scheint über das Wie dieser Ausgestaltung in den Kreisen der Lehrer sowohl wie in denen der Presse und Parlamentarier noch nicht völlige Klarheit zu herrschen, was namentlich der mannigfaltigen Schulgesetzgebung in den verschiedenen Kantonen auch einigermaßen erklärlich ist.

Als verschiedenartig die Schule von Kanton zu Kanton ist, das lassen einige wenige Daten erkennen. In Appenzell (Auder-Rhodod) kommen im Durchschnitt auf einen Lehrer 87, im Kanton Zürich 75, in Baselstadt 64, in Gené 98, in Graubünden 31, im Schweizerischen Gesamtdurchschnitt 82 Schüler auf einen Lehrer der Elementarschule. Die Ergebnisse der pädagogischen Rekrutenprüfungen entsprechen nur theilweise dieser Reihenfolge. Es weisen nämlich sehr gute Gesamtergebnisse in Prozenten auf: Baselstadt 44 (Maximum), Gené 42, Zürich 29, Appenzell und Graubünden je 16, Schweizerischer Gesamtdurchschnitt 18. Bezüglich der sehr schlechten Gesamtergebnisse weist Baselstadt 5, Gené 7, Zürich 8, Appenzell 12 und Graubünden 20, der Schweizerische Durchschnitt 15 pct. auf.

Kolossale Differenzen zeigen die Ausgaben der Kantone für die Elementarschule. Beschränken wir uns auf die bisher angeführten Kantone, so erhalten wir folgendes Bild. Es vorausgabte:

	pro Schüler	pro Einwohner
Baselstadt	117	9,8
Zürich	75	12,2
Gené	71	6,9
Appenzell	28	5,1
Graubünden	23	3,5
Schweiz	41	6,7

Sehr große Schwankungen weisen auch die Zahlen der Lehrer-Besoldungen in den Kantonen auf, die namentlich in den katholischen Kantonen sehr niedrige sind, wie da überhaupt das Schulwesen am meisten zu wünschen übrig läßt. Die Kantone Uri, Schwyz, Graubünden, Tesin zahlen ihren Lehrern einen Jahresgehalt von 400—500 Franken, andere gehen bis auf 800 Fr., wenige über 1000 Fr. In der Stadt Zürich (Neu-Zürich) erhalten die Elementarlehrer je nach der Dauer des Schuldienstes 2800—3500 Fr., die Elementar-Lehrerinnen 2400—3000 Fr., die Reallehrer 3400—4400 Fr., die Lehrer an den höheren Schulen 3000—5000 Fr.; in Winterthur erhalten die Elementarlehrer 2700—3100 Fr., Reallehrerinnen 1500 Fr.

Sehr verschieden ist ferner die Bildung der Lehrer. Während in den fortgeschrittenen Kantonen die Lehrer eine Reihe von Jahren in den Seminarien zubringen müssen und an ihre Bildung und pädagogische Fähigkeit ziemlich hohe Ansprüche gestellt werden, genügt z. B. in dem katholisch-französischen Kanton Valais ein Seminarjahr von zwei Jahren, d. h. zwei Winterhalbjahre, und in dieser kurzen Zeit muß neben allem Anderen auch noch der Unterricht im Wein- und Obstbau besondere Berücksichtigung finden!

Ein Bundesgesetz über das Schulwesen könnte wohl im Laufe eines längeren Zeitraumes einigermaßen gleichartige Zustände schaffen. Vorläufig gilt diesbezüglich bloß ein Artikel (27) der Bundesverfassung von 1874, welcher lautet: „Die Kantone sorgen für genügenden Primar- (Elementar-) Unterricht, welcher ausschließlich unter staatlicher Leitung stehen soll. Derselbe ist obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich.“

Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.

Gegen Kantone, welche diesen Verpflichtungen nicht nachkommen, wird der Bund die nötigen Verfügungen treffen.“ In Durchführung dieser Verfassungsbestimmungen wurde in der ganzen Schweiz das Schulgeld abgeschafft und wird seitdem der Elementarunterricht unentgeltlich ertheilt. Zur vollständigen Unentgeltlichkeit des Unterrichts gehört jedoch auch die unentgeltliche Abgabe aller Lehrmittel und Schreibmaterialien auf Kosten der Gemeinde oder des Staates oder beider zusammen an die Schüler. In sieben Kantonen, und zwar: Glarus, Gené, Solothurn, Baselstadt, Neuchâtel, St. Gallen in der Verfassung erklärt, aber noch nicht gesetzlich eingeführt; und Waadt ist die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel z. B. gesetzlich geregelt; bemerkenswerther Weise ist dies in keinem der katholischen Kantone der Fall. Im noch in keinem der katholischen Kantone der Fall. Im noch in keinem der katholischen Kantone der Fall. Im noch in keinem der katholischen Kantone der Fall.

Veranlaßt durch die verschiedenen Lehrerversammlungen, welche im heutigen Frühjahr in dieser Sache stattgefunden, brachten auch in der Junisession der Bundesversammlung mehrere demokratische Abgeordnete im Nationalrath eine Petition ein, dahin gehend, der Bundesrath solle darüber Bericht und Antrag einbringen, ob nicht zur Ausübung der Bestimmung des Artikels 27 der Bundesverfassung, welche „genügenden“ Primar-Unterricht vorschreibt, die Kantone vom Bund finanziell unterstützt werden sollten und ob nicht durch das Mittel der Bundesbeiträge auch die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schreibmaterialien für den Primar-Unterricht einzuführen sei.

Die finanzielle Unterstützung der Volksschule durch den Bund ist das gemeinsame Postulat, für das bisher alle Kundgebungen eingetreten sind. Von da an gehen aber die Meinungen vielfach auseinander. Die Einen wünschen ein vollständiges etatmäßiges Schulgesetz mit bestimmter Umschreibung dessen, was unter „genügendem Primarunterricht“ zu verstehen sei; ferner die Organisation der obligatorischen bürgerlichen (politischen) Fortbildungsschule, die Errichtung eidgenössischer Lehrer-Bildungsinstitute, die Ausstellung eidgenössischer Diplome mit Freianhalten, die Ausfertigung eidgenössischer Zeugnisse, die Möglichkeit der Lehrer und die Errichtung eines eidgenössischen Schulinspektors. Anderen geht dies Programm aus prinzipiellen Gründen und namentlich der Gefahren der Volksschule weit; sie wünschen die finanzielle Unterstützung der Volksschule durch den Bund außer zur Grundlegung der unentgeltlichen Abgabe der Lehrmittel z. B. auch zu dem Zwecke, den Kindern unbenutzter Eltern eine bessere Fürsorge zuzuwenden zu können in Gestalt von Kinderheimen und Ferienkolonien

(für die Kinder in den Städten und Industriezentren), von Schulküchen und warmer Kleidung im Winter, ferner zur Hebung des Schulwesens in armen Gemeinden und namentlich in den Gebirgskantonen — hier auch durch Vorschritt eines Minimums jährlicher Elementarschulstunden —, zur Förderung des beruflichen Fortbildungsschulwesens (für Gewerbe und Industrie, Handel und Landwirtschaft) und in unmittelbarem oder späterem Anschluß daran die bürgerliche Fortbildungsschule zu dem Zwecke, dem jungen (20jährigen) Referendumsbürger das Verhältniß für die politischen Einrichtungen seines demokratischen Vaterlandes durch Unterricht in der vaterländischen Verfassungs- und Gesetzeskunde beizubringen. Neben dieser Bewegung für eine kräftige Förderung des Schweizerischen Schulwesens durch den Bund, geht noch eine solche in einer Anzahl Kantone nebenher, die ebenfalls den weiteren beschleunigten Ausbau der Volksschule und des Fortbildungsschulwesens zum Zwecke hat.

Die Schulfrage ist ein Kapitel, das, einmal angechnitten, zahlreiche weitere Fragen und Bedürfnisse zu Tage fördert und so recht dringlich und anschaulich vor aller Augen führt, wie unendlich viel auf diesem, namentlich für die Demokratie so wichtigen, Gebiete noch zu thun ist. Hoffen wir, daß aus der neuen, auch von den Arbeitern unterstützten, so lebhaften und von idealer Begeisterung getragenen Bewegung für die Schweizerische Volksschule recht großer Nutzen erwache und sie um ein erbedliches Stück nach vornwärts gebracht werde.

Parteinachrichten.

Aufzug
an die Genossen, die in dem Wahlkreise Marienwerder Stimm bekant sind!
Für die am 28. November er. stattfindende Nachwahl für den Wahlkreis Marienwerder Stimm ist als Kandidat der Genosse Lithograph Otto Jochem-Danzig, Breitengasse 28, aufgestellt worden. Um die Agitation wirksam betreiben zu können, eruchen wir die Genossen, aus diesem Kreise alle eventuellen Adressen behufs Ankündigung von Verbindungen an Louis Fichtmann, Elbing, Lange Hinterstr. 17, einzufenden.
Das Provinzial-Wahlkomitee.
J. K. Carl Schuke,
Königsberg i. Pr., Münchenhofstr. 7.
Alle Parteiblätter werden um Abdruck gebeten.

Gegen die neue Militärvorlage und den Militarismus
Überhaupt sprach sich in Arnstadt i. Th. einmüthig eine Volksversammlung aus, in welcher der Reichstags-Abgeordnete B. o. l. reyerist hatte. — In München nahm eine von 5—6000 Personen besuchte gewesene Volksversammlung nach dem Besetze von B. o. l. eine Resolution an, in welcher schärfster Protest erhoben wird „gegen die neue Militärvorlage und die Mehrbelastung des Volkes, sowie gegen den Militarismus überhaupt, der den Interessen des Volkes und den friedlichen Beziehungen der Völker direkt widerläufig ist und das Volk mit Leiden bedrückt, die eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung unmöglich machen.“ Die Münchener Sozialdemokratie fordert demnach den Reichstag auf, die neue Vorlage in ihrer Gesamtheit zu verwerfen. — In Langenfelde sah eine Volksversammlung gleichfalls eine geharnischte Resolution gegen den Militarismus. Derselbe lautet: „In der heutigen Klassengesellschaft, die sich als solche charakterisiert durch den Kontrast zwischen der besitzenden, ausbeutenden und der nichtbesitzenden, ausgebeuteten Klasse, deren Angehörige kaum das tägliche Brot zu erringen im Stande sind; — in dieser Gesellschaft wird das arbeitende Volk ganz besonders durch den Militarismus bedrückt, und darum protestirt die heutige Versammlung gegen jede Vermehrung der Militärsatz. Sie fordert, daß an Stelle des stehenden Heeres die Volkswehr gesetzt wird.“ — Das „Hamburger Echo“ bemerkt in einer Besprechung der neuen Militärvorlage: „Jetzt, Parteigenossen im ganzen Reiche, nicht mehr gekümmert, Stellung gegen das ungeheuerliche Projekt der Regierung zu nehmen! Arrangirt so bald als möglich Protestversammlungen, die ihre Wirkung in diesem Falle um so weniger verfehlen werden, als keine gegnerische Partei so leicht es wagen wird, sich zu Vertheidigung der Vorlage aufzuwerfen. Es herrscht Verwirrung, Unsicherheit, Niedergeschlagenheit im gegnerischen Lager. Das Volksbewußtsein ist auf unserer Seite. Also verhalten wir ihm zur Geltung!“

Volkszeitliches, Gerichtliches zc.
— Das Schwednitzer Landgericht sprach den Redakteur des Langenfelder „Proletariats“, Franz Feldmann, von der ihm zur Last gelegten Verächtlichmachung kirchlicher Einrichtungen frei. Als kirchliche Einrichtung war vom Staatsanwalt die Geistlichkeit betrachtet worden; Feldmann sollte in einer Rede zu Neubielau, welche das Thema „Religion ist Privatsache“ behandelte, die Geistlichkeit und damit das geistliche Amt beleidigt haben, was der Staatsanwalt mit 3 Monaten Gefängnis bestrafen wollte.
— Reichstagsabgeordneter Kunert wurde vom Schöffengericht zu Gießen wegen Beleidigung des Bergwerksbesitzer zu 30 M. Geldstrafe event. 6 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Soziale Uebersicht.

Das Moskauer Gewerkschaftskartell veröffentlicht in der „Medlenburgerischen Volks-Zeitung“ folgenden Aufruf: „In anbetragt der eigenartigen Gesetze Medlenburgs, welche eine Agitation auf politischem Gebiete fast unmöglich machen, ist es Pflicht der aufgellärten Arbeiter, auf gewerkschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete zu wirken so viel als in ihren Kräften steht, und dieses kann in öffentlichen Gewerkschafts-Versammlungen sehr gut geschehen. Da aber bisher eine Regelung in dieser Angelegenheit nicht stattgefunden hat, so eruchen wir die Gewerkschaften der verschiedenen Orte, Gewerkschaftskartelle zu bilden, welche die Agitation, sowie alle anderen Fragen, welche die Arbeiter der verschiedenen Berufe interessieren, zu regeln haben. Von dem Gewerkschaftskartell ist sodann an jedem Orte eine Person zu bestimmen, welche betreffs Anordnung und Regelung von öffentlichen Versammlungen mit den übrigen Städten in Verbindung tritt. Wir bitten, so schnell wie möglich von jedem Orte eine solche Adresse an den Unterzeichneten einzufenden, damit das gesammte Adressenverzeichnis den einzelnen Orten zugesandt werden kann. Durch eine hiermit verbundene planmäßige Agitation werden viele Unkosten vermieden und die kleinen Städte werden in die Lage versetzt, öffentliche Versammlungen mit einem auswärtigen Referenten abhalten zu können. Alle weiteren Bekanntmachungen werden in der „Medlenburgerischen

Volkszeitung“ erfolgen, und es ist deshalb Pflicht der Gewerkschaften, recht rege für unser politisches Organ zu agitieren.“

Ortsübliche Tagelöhne. Amtsgerichts-Bezirk Hartenstein, Kirchberg und Wildenfels: erwachsene männliche Arbeiter 1,60, weibliche 1,10 M.; jugendliche männliche 90, weibliche 70 Pf.; Kinder 40 Pf.; Amtsgerichts-Bezirk Grimmitzschau, Werdau und Zwicau: erwachsene männliche Arbeiter 1,50, weibliche 1,00 M.; jugendliche männliche 100, weibliche 90 Pf.; 60 Pf. für Kinder.

Zur Kontrolle des Fabrikinspektors. Höchst merkwürdige Dinge berichtet soeben der Fabrikinspektor für Schwarzburg-Sondershausen. Danach wird ohne jede vorgeschriebene Festbestimmung in den Handwebfabriken des Aufschlagsbezirks Schwarzburg-Sondershausen gearbeitet. Die Einführung bestimmter Arbeitsstunden scheitert hier an dem Widerstand der Arbeiter, so daß die Fabrikanten jeden derartigen Versuch für aussichtslos erklären. Ohne Innehaltung bestimmter Tagesstunden wird mit der Arbeit häufig erst am Dienstag, ja selbst erst am Mittwoch und Donnerstag begonnen. „Das sind ja in der That recht nette Zustände“ — so glauben bürgerliche Blätter zu dieser Mittheilung sagen zu müssen. Steht es etwa mit diesem Bericht, wie mit demjenigen des schlesischen Fabrikinspektors, der die Arbeiter eine schlimmere Fabrikordnung sabotiren ließ, als der Unternehmer, und dann reorganierte? Die Genossen in Schwarzburg-Sondershausen thäten gut, einmal näher nachzusehen und darüber ausführlich zu berichten.

Als auffallend schlecht schildern Parteigenossen im Leipziger „Wähler“ die Wohnungen der Gutsarbeiter in dem Dorfe Böhlitz. Bei Verteilung der Flugblätter auf dem Gute, heißt es im „Wähler“, hatten wir Gelegenheit, Einblick in die Viehhalle zu erhalten. Der Stall z. B. ist ein hochgewölbter Raum von etwa 20 Meter Länge, 15 Meter Breite und 5 Meter Höhe, in dem sehr wenig von dem bekannten Kuhstall-Aroma zu spüren ist. Wie aber stehen diesen Hallen gegenüber die Hütten ab, in denen die Gutsarbeiter hausen! Eine Reihe von etwa 10—15 Hütten hinter dem Gute beleuchtet und, welchen Werth das Vieh hat im Gegenfah zu den Gutsarbeitern. Jede der Hütten, in denen zuweilen fünf bis sechs Personen bei einander wohnen und schlafen und in denen auch gesocht wird, ist ca. 3—4 Meter tief. Die Hütte giebt auch noch Hausthieren aller Art Unterschlupf; ferner muß sie als Aufbewahrungsorte für Futtervorräthe sowie für die verschiedensten Abfälle dienen. Das Mobiliar war das denkbar dürftigste. Den Bewohnern sah man es an, daß ihnen jede Energie fehlt, eine Besserung ihrer Wohnungsverhältnisse aus sich selbst heraus anzustreben. Das fanden wir auch bestätigt, als wir uns mit den Ortsbewohnern unterhielten. Ein älterer Mann bedeutete uns, daß der Gutsherr sehr gut sei und wenn er eine Abnung von den schlechten Wohnungsverhältnissen hätte, er eine Aenderung vornehmen würde. Wir hatten unsere eigenen Gedanken dabei; wir dachten uns, das muß doch ein sonderbarer Herr sein, der nicht weiß, was um ihn herum vorgeht. Sieht er die Hütten nicht, oder will er sie nicht sehen? Sollte es aber nur an der Anregung fehlen, so sind wir gern bereit, diese zu geben und den Gutsherrn zu ersuchen, im Interesse der Menschlichkeit für bessere Wohnräume zu sorgen und die Wohnungsverhältnisse, die das Vieh genießt, auch den Gutsarbeitern zu Theil werden zu lassen.“

Quittung über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 22. September bis 20. Oktober 1892 eingegangene Gelder.
Quartalsbeitrag (2. Quartal 92 Nachzahlung) des Verbandes der Tischler 80.—, Quartalsbeitrag (3. Quartal 92) des Verbandes der Tischler 80.—, Aus Uebersen, Ueberschuß vom Stützungsfest der Filiale des Verbandes der Maurer 40.—, Quartalsbeitrag (3. und 4. Quartal 92) des Zentralvereins der Plätterinnen 10.—, Quartalsbeitrag (2. Quartal 92) des Verbandes der Weißgerber 80.—, Quartalsbeitrag (2. Quartal) des Verbandes der Buchbinder z. 79,40, Quartalsbeitrag (3. Quartal 92) des Verbandes der Sattler, Tapezire z. 40,80, Quartalsbeitrag (1. und 2. Quartal 92) des Verbandes der Maler z., Filiale Altona 7,80, Quartalsbeitrag (2. Quartal 1892) des Unterstützung-Vereins der Putzmacher 246,80, Quartalsbeitrag (3. Quart. 92) des Verbandes der Schneider und Schneiderinnen 244.—, Quartalsbeitrag (2. Quart. 92) des Verbandes der Hornstecher, Tapetenbrucker z. 25.—, Familienklub „Humor“ von 1887, Hamburg 14,40, Quartalsbeitrag (2. Quart. 92) des Verbandes der Barbier z. 27,50, Quartalsbeitrag (3. Quart. 92) des Vereins der Ratrofen Hamburg und Umgegend 12,50, Barnbeck, Unterstützungsverein der Tabakarbeiter (H.), Ueberschuß vom Sommerergänzen 51,75 M.
H. Dammann, Kassier,
Hamburg,
Jollereinsniederlage, Wilhelmstr. 13, 1. Et.

Veranstaltungen.

Zeitend der Frauen-Agitationskommission war für den 24. d. M. eine Volksversammlung berufen, um die Gründung eines Frauen-Bildungsvereins zu veranlassen. In dieser Versammlung hatten sich Frauen wie Männer äußerst zahlreich eingefunden. Wohl an 1800 Personen füllten den Jost'schen Saal. Da aus baupolizeilichen Rücksichten die Gallerie geräumt werden mußte, war, um Platz zu schaffen, die Entfernung der Tische aus dem Saale bedingt. Schon lange vor Beginn der Versammlung wurde das Versammlungskolal polizeilich abgesperrt. Auf das lebhafteste begrüßt, hielt Reichstags-Abgeordneter Bebel den einleitenden Vortrag über das Thema: „Die Frau in Staat und Gesellschaft.“ Redner war der Ansicht, daß der zu gründende Frauen-Bildungsverein nicht die Aufgabe haben solle, der mangelhaften Schulbildung der Frau nachzuhelfen, auch nicht, sie gesellschaftlich, konventionell zu bilden, sondern der Frauen-Bildungsvereine bezwecke, die Frauen zu veranlassen, sich um Dinge in Staat und Gesellschaft zu kümmern, um welche sie sich infolge ihrer sozialen Stellung notwendigerweise kümmern müssen. In eingehender Weise behandelte der Vortragende so dann das zur Tagesordnung stehende Thema. Er wies zunächst darauf hin, daß mit dem Steigen der Bevölkerungsziffer ein Sinken der Eheschließungen sich auffallend bemerkbar mache, und erklärte die ursächlichen Verhältnisse dieser Erscheinung in klarer und verständlicher Weise. Schon auf diesem Grunde seien Willkuren von Frauen gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selber zu erwerben. Ferner bewirke der ökonomische Konjunkturschwund ein immer härteres Hineinziehen der weiblichen, weil billigeren Arbeitskräfte in die Industrie. Aus alledem ergebe sich, daß die Frauwelt von den heutigen sozialen Verhältnissen genau so bedrückt werde, wie die Männerwelt, jene also, wie gesagt, die größte Veranlassung habe, sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern.

